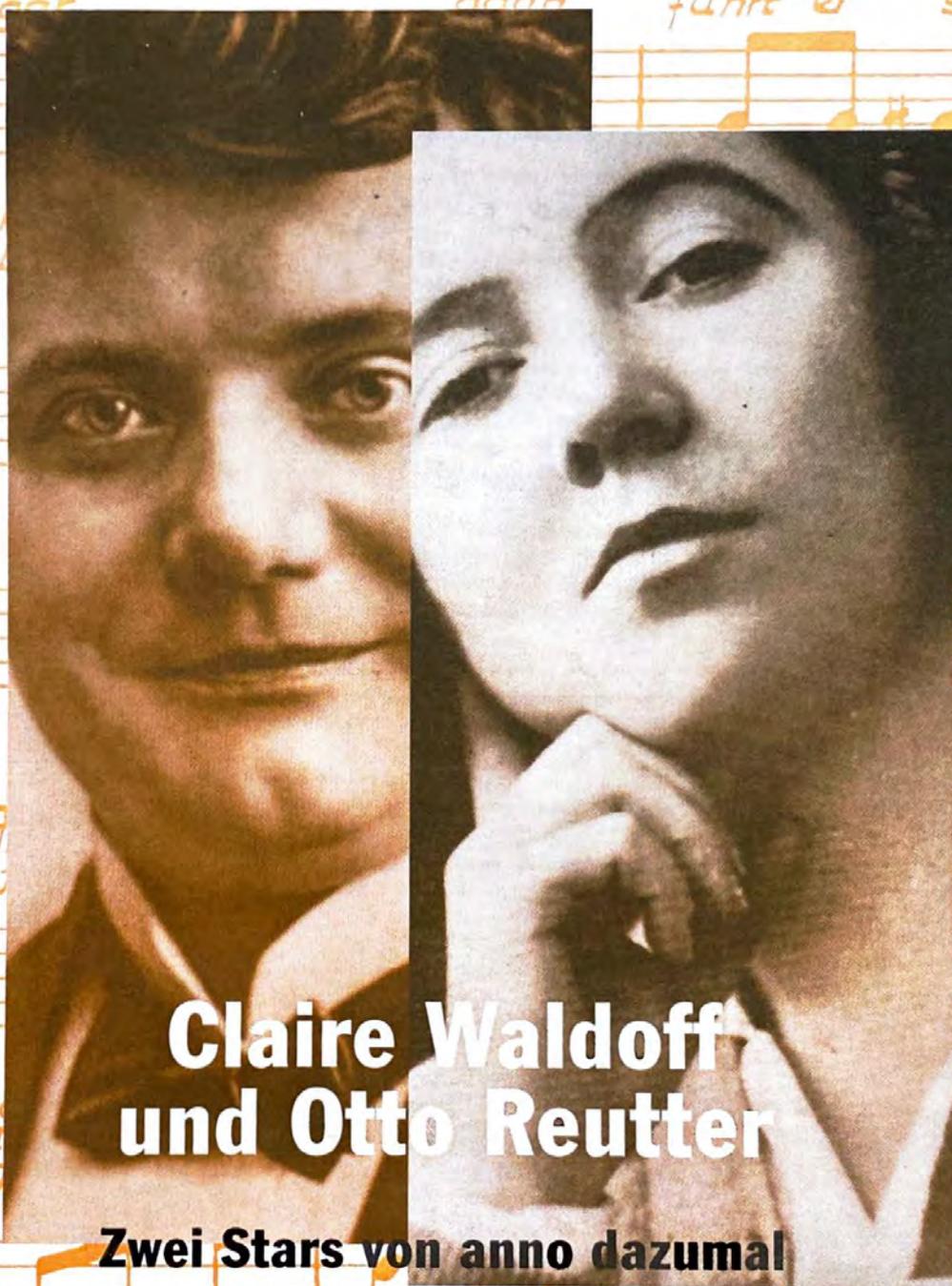


2⁴⁰ Mark, davon 1²⁰ Mark für den/die VerkäuferIn

fiftyfifty



fiftyfifty im Internet: www.zakk.de/fiftyfifty

Claire Waldoff und Otto Reutter

Zwei Stars von anno dazumal

Außerdem:

AUSLAND: Schuhputzer in USA

ARMUT: Obdachlose Frauen

JUBILÄUM: 3 Jahre *fiftyfifty*



Franciskanerbruder Matthäus Werner,
Schirmherr von *fiftyfifty*

Liebe Leserinnen und Leser,

viele Zeitgenossen stehen dem menschlichen Leid oft fassungslos gegenüber. Insbesondere in Grenzsituationen fragen wir uns nach dem Sinn des Lebens. Unsere Spaßgesellschaft, so scheint es mir, bietet immer weniger Interpretationsmöglichkeiten für all das, was nicht mit Konsum, Prestige und vermeintlich heiler Welt in Einklang zu bringen ist.

Als Christ sehe ich im Osterfest das Grundprinzip menschlicher Existenz. Aus Tod wird Leben. Die Auferstehung Jesu ist nicht nur Grund zur Hoffnung, sondern auch Anspruch und Aufgabe, es seinem Wirken gleich zu tun. Dabei geht es nicht um eine

vorschnelle Überwindung des Karfreitags. Jesus hat verzweifelt am Kreuz geschrien: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“

Die Auferstehung ist einer der fundamentalen Glaubenssätze für Christen. Ich bin fest davon überzeugt, daß die persönliche Beziehung zu Gott uns helfen kann, auch und gerade schwere Schicksalsschläge zu ertragen. Ich glaube, daß Gott die Befreiung des Menschen will. Die evangelische Theologin Dorothee Sölle sieht in Gott weniger einen Allmächtigen, der die Menschen wie Marionetten zum Handeln treibt, als vielmehr einen leidenden Gott, der unsere Freiheit respektiert und, wie es in der christlichen Terminologie heißt, seinen eigenen Sohn in die Welt schickt, um uns zu einem neuen Leben zu befreien.

In unserem täglichen Wirken versuchen meine Mitbrüder und ich den Ostergedanken so weit wie möglich umzusetzen. Obdachlose, mit denen wir arbeiten, sollen in der Begegnung erfahren, daß sie - trotz allen Scheiterns an den Maßstäben dieser Welt, trotz aller Kaputttheit - geliebt und respektiert werden. Wir wünschen uns, daß durch persönliche Beziehungen, Beratung und konkrete Hilfen immer wieder Hoffnung entsteht.

Nicht zuletzt durch *fiftyfifty* sind in den letzten drei Jahren unzählige Beziehungen auf der Straße zwischen Menschen mit und ohne Wohnung gestiftet worden. Darüber hinaus konnten durch viele Spenden sinnvolle Projekte wie Wohnhäuser, die Wohnraumbörse, das Speisezimmer und vieles mehr geschaffen werden.

Ich würde mich freuen, alle Leserinnen und Leser von *fiftyfifty* zu unserem dritten Jubiläumsfest am 29. April begrüßen zu können. (Zum Programm lesen Sie bitte unsere Ankündigung auf Seite 24.)

Ich wünsche Ihnen ein schönes und fröhliches Osterfest und danke allen ganz herzlich, die uns geholfen haben, wohnungslosen Menschen eine neue Chance und Hoffnung zu geben.

Herzlichst, Ihr

Br. *Matthäus Werner*

S p e n d e n k o n t o

Wenn Sie *fiftyfifty* finanziell unterstützen wollen, spenden Sie bitte auf folgendes Konto: Asphalt e.V., Postbank Essen, Konto-Nummer 53 96 61 - 431, BLZ 360 100 43. Alle Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Eine Spendenquittung stellen wir auf Wunsch gerne aus. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Adresse auf dem Überweisungsträger (Feld: Verwendungszweck) anzugeben.

fiftyfifty, Straßenmagazin
für unsere Stadt

IMPRESSUM

Herausgeber:

Asphalt e.V., Düsseldorf

Duisburger Tafel e.V., Duisburg

Diakonie Mönchengladbach
„Wohnraumhilfe“

Redaktionsleitung:
Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)

CvD:
Petra Koch

Kultur:
Dr. Olaf Cless

Cinema:
Dagmar Dahmen

Kontraste:
Volker Rekkittke

Lokalredaktion Duisburg:
Bettina Richtler
Fon und Fax: 0203-35 01 80

Lokalredaktion Mönchengladbach:
Jörg Trieschmann
Fon und Fax: 02161-17 71 88

Layout:
in puncto Design und Werbegrafik
Heike Hassel, Rike Casper
Fax 02 11- 307358

Druck:
Tiamat Düsseldorf

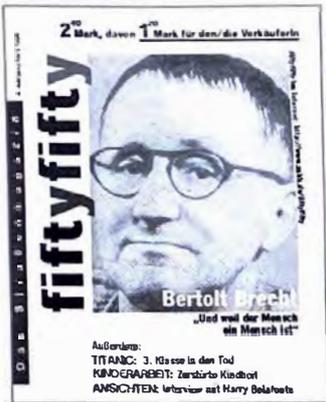
Anzeigen:
Andersson GmbH,
Tel. 0211-90 18 123
Es gilt die Anzeigenpreisliste
vom 01.02.1996

Redaktion, Verlag und Vertrieb:
fiftyfifty, Ludwigshafenerstr. 33d
402 29 Düsseldorf,
Tel. 02 11-92 16 284/85
Fax 02 11- 92 16 389

Internet-Adresse:
<http://www.zakk.de/fiftyfifty>
e-mail: fiftyfifty@zakk.de

Titelbild: in puncto





Vor ein paar Wochen bin ich mit einem *fiftyfifty*-Verkäufer ins Gespräch gekommen. Ich war mit Krücken unterwegs, auf die ich seit einem Reitunfall angewiesen bin. Wie sich herausstellte, hatte besagter Verkäufer auch einen inkompletten Querschnitt. Es war für mich auf persönlicher Ebene ermutigend, zu erfahren, wie dieser Mann es geschafft hat, aus dem Rollstuhl herauszukommen und wieder nahezu normal zu laufen. Die Begegnung hat mich außerdem nachdenklich gemacht in bezug auf die soziale Situation von sogenannten Randgruppen, und wie leicht es ist, durch Krankheit in die Spirale von Krankenhausaufenthalt, Wohnungsverlust, Arbeitslosigkeit, Obdachlosendasein und Stigmatisierung als „schwer vermittelbar“ (auf dem Arbeitsamt) zu kommen ...

Maren Westphal

Was die LeserInnen sagen ...

Vielen Dank für Ihre Titelgeschichte über Bert Brecht. Insgesamt fand ich sie ganz gut, allerdings fehlte mir eine Würdigung seines revolutionären Enthusiasmus'.

Walter Bircks

Ihr Bericht über den Titanic-Film ist zwar interessant, aber in seiner Einleitung nicht ganz korrekt. Das Kino-Epos zeigt nämlich sehr wohl die Klassenschiede auf und bietet Einblick in die kargen Unterkünfte der 3. Klasse.

Leonie Müller

Ich bin ein großer Fan von Harry Belafonte und freue mich, daß endlich einmal seine kämpferischen Ansichten publiziert werden. Es ist schon eine Art von Rassismus, ihn immer wieder auf den „Calypso-King“ zu reduzieren.

Sarah Klinger

Der Knittrich ist wieder da, hurra. Ich hatte ihn schon vermißt. Bitte, lieber „wulkan“, immer weiter zeichnen.

Matthias Faustelch

Herzlichen Glückwunsch zur Februar-Ausgabe. Bin begeistert. Ich glaube, daß sich jetzt so langsam etwas bewegt.

Siegbert Tombeil

Eure Zeitung driftet immer mehr ins linke, sozialistische (im negativen Wortsinn) Fahrwasser ab. Alles, was sich normal und anständig benimmt, wird verteufelt ... das ist reine Demagogie und erinnert sehr an die Phrasen des ach so wundervollen Arbeiter- und Bauernstaates, der inzwischen ja Gott sei Dank untergegangen ist. Ob ich in Zukunft noch die Zeitung kaufe, weiß ich nicht ...

Heinz D. Jung

Was die Medien sagen ...

Trotz eines Irrtums im Spendenaufruf bittet das Obdachlosenmagazin *fiftyfifty* seine Sammlung zu unterstützen. In einem Schreiben von Bruder Matthäus, als Postwurfsendung verteilt, werden 4.000 auf der Straße lebende Obdachlose genannt. Aber die meisten Wohnungslosen, so betonen die Macher von *fiftyfifty*, werden in kirchlichen, städtischen und freien Einrichtungen versorgt. Trotzdem sei das Geld dringend nötig.

NRZ

Echter Uecker für nur 280 Mark. Jetzt schuf der Nagelkünstler die Grafik „Verletzungen - Verbindungen“, Auflage 220 Blätter, handsigniert zum Sonderpreis von 280 Mark (sonst 800 Mark).

Bild

Anmerkung: Die Nachfrage ist sehr groß. Es sind nur noch wenige Grafiken erhältlich. Bestellungen bei Galerie Blau, Hohe Str. 16, Düsseldorf, Tel. 0211-131456.



Menschen, die auf der Straße Geld sammeln

oder Anzeigen verkaufen, handeln nicht in unserem Auftrag.

Alle *fiftyfifty*-Verkäufer müssen ab sofort einen Lichtbild-Verkaufsausweis offen tragen.

REPORT
Das schadet dem Firmen-Image
Seite 4



TITEL
Schnauze vorneweg ...
Seite 6



Der Hammer des Monats
Seite 12

AUSLAND
Mit Schemel, Scharme und Schuhcreme
Seite 14



ARMUT
Obdachlosigkeit ist (auch) weiblich
Seite 16

CINEMA
Seite 20

ARMUT
Grußwort von Ilse Ridder-Melchers
Seite 21



SPENDENAUFUF
Hilfe für Straßenkinder in Brasilien
Seite 22

JUBILÄUM
Wer schmeißt denn da mit Lehm?
Seite 24



Das schadet dem Firmen-Image



Wenig Chancen für Obdachlose

Von Horst Mildner

Endlich bin ich an der Reihe, denn um einen Übernachtungsplatz zu bekommen, muß man schon Geduld haben. Es ist September und da wird es Zeit, als Obdachloser an den Winter zu denken. Ich weile in einer größeren Ruhrgebietsstadt, in der es drei Übernachtungsstellen gibt. In den letzten Tagen hatte ich das Pech, daß kein Zimmer frei war. Heute habe ich Glück. „Deinen Ausweis, und wie lange willst Du bleiben?“, fragt mich eine barsche Stimme. Der Mann schaut durch ein Fenster mit Schiebetür und mustert mich von oben bis unten. „Ich möchte länger bleiben ...“

„Geht nicht, erst einmal höchstens für eine Woche“, unterbricht er mich, gibt mir meinen Ausweis zurück und reicht mir ein Bündel Bettwäsche. Im Weggehen ruft er mir noch zu: „Morgens früh, um 8 Uhr, ist der ‘Urlaub’ hier beendet. Und abends erst ab 19 Uhr wieder offen.“ Ich sehe eine Tür mit der Aufschrift „Schlafsaal“ und trete ein. Da stehen doch 24 Doppelstockbetten aus Eisen drin, ich suche mir eines aus, das ist aber gar nicht so einfach, jeder versucht, den besten Platz zu bekommen. Ein richtiges Ameisentreiben herrscht hier in dieser Notunterkunft. Endlich habe ich alles fertig und lege mich hin. Morgens um 6 Uhr weckt man uns. Es beginnt das selbe eismige Treiben wie am Abend zuvor. Keine Dusche, kein Frühstück, nur ein paar Waschbecken, das ist alles. Da steht einer rum, wahrscheinlich ein Aufpasser, zu dem sage ich: „Man könnte doch wenigstens einen Kessel mit heißem ‘Muckefuck’ hier aufstellen, das wäre schon etwas.“

„Sei froh, daß Du überhaupt ein Bett hast, noch bedient werden wie im ‘Hilton’, oder was? Hau’ ab, Du Penner!“

Die Antwort kommt prompt: „Hör’ mal zu, Du Grünschnabel, Du Besserwisser, sei froh, daß Du überhaupt ein Bett hast, noch bedient werden wie im ‘Hilton’, oder was? Hau’ ab, Du Penner!“ ‘Grünschnabel’, sagt der zu mir, ich bin fünfzig, der könnte ja mein Sohn sein. Angeekelt trete ich ins Freie.

Ich gehe zum Arbeitsamt, muß mich alle drei Monate dort melden. Ich ziehe eine Wartemarke. Ungefähr 40 Leute sind noch vor mir dran. Abermals warten. Der Vermittler fixiert mich mit seinen Augen, die auf mich einen listigen Eindruck machen. Endlich fragt er mich: „Haben Sie sich überhaupt schon um Arbeit gekümmert? Moment mal, ach’ Sie sind ja ohne festen Wohnsitz, dann gehen Sie doch mal zum Wohnungsamt, und wenn Sie was gefunden haben, dann kommen Sie wieder zu mir, ich hätte da was für Sie, Wachmann, bei der Wach- und Schließgesellschaft. Wenn ich Sie so sehe, fünfzig Jahre alt, Respekt, Respekt, korrektes Auftreten usw. Wenn nicht, dann melden Sie sich in drei Monaten wieder bei mir.“ Das war’s. Er reicht mir den Meldeausweis zurück. Verbittert trete ich wieder nach draußen. Der Mann hat Nerven, vielleicht will er mich verschleißern.

Die Tage vergehen. Ich bekomme weiterhin Asyl in der Notunterkunft. In der Zwischenzeit blättere ich einige Zeitungen durch. Einigen Mietangeboten gehe ich nach. Vergebens! Nun gebe ich erst recht nicht auf. Eines Tages entdeckte ich unter der Rubrik ‘Stellenangebote’: „Lagerarbeiter in einem größeren

Supermarkt gesucht, um die fünfzig ...“ Ich versuche es, ich muß es versuchen. Bei der Vorstellung fülle ich einen Personalbogen aus. Als Adresse gebe ich die Schlafstelle an, „Grabenstraße 42“. Der Personalchef ist freundlich. „So, dann wollen wir mal, im Bergbau waren Sie tätig, dann können Sie ja auch zupacken. Polizeiliches Führungszeugnis, Berufsschulzeugnis und Gesundheitszeugnis, diese Dokumente müssen Sie noch nachreichen. Dann fangen Sie nächste Woche an, meine Vorarbeiter werden Sie einweisen.“

Das hätte ich nicht gedacht, nach all den Jahren ohne Job und jetzt ein Lichtblick. Überglücklich gehe ich ein paar Bier trinken. Die Referenzen, die der Chef verlangt hat, habe ich schnell zusammen. Im Notasyl kann ich noch bleiben. Der Vorarbeiter weist mich ein, ich bekomme einen weißen Kittel. Per Listen muß ich verschiedene Lebensmittelsorten zusammensetzen, verpacken, und dann schiebe ich die Ladungen zum Fahrstuhl, damit sie in die einzelnen Abteilungen gelangen. Nach 2 bis 3 Monaten habe ich mich so gut eingearbeitet, daß man mit mir zufrieden ist. Jetzt kümmere ich mich um ein Zimmer. Ich finde eine Anzeige mit folgendem Text: „30 qm, Dusche, möbliert, 300,— DM und Nebenkosten.“

Tatsächlich: Ich habe Glück. Die Vermieter sind einverstanden, daß ich nächsten Monat einziehe. Fortuna meint es in der letzten Zeit sehr gut mit mir. Ich bin mit mir zufrieden. Eines Morgens werde ich zum Personalchef gerufen. Ich ahne Schlimmes, denn ich bin noch im Notasyl, erst in drei Tagen kann ich in mein Zimmer ziehen. „Warum haben Sie gelogen, Sie haben keine Wohnung, sondern hausen in so einer ‘Mau-Mau-Siedlung’. Das geht nicht, lieber Mann, das schadet ja unserem Firmenprestige, wo kämen wir denn da hin, wenn wir nur Obdachlose einstellen würden. Sie sind fristlos entlassen, meine Sekretärin macht Ihnen die Papiere fertig. Alles Gute!“, knallt er mir deutlich an den Kopf. „Ich habe aber jetzt eine Wohnung in Aussicht“, stottere ich. „Kein ‘aber’, Feierabend“, waren seine letzten Worte.

Ich bin sprachlos, soviel zu meinem kurzen Glück in Bezug auf Bildung einer Existenz. Inzwischen habe ich mein Zimmer bezogen. Hoffentlich wird mir hier nicht dasselbe passieren. Ich muß mich nun wieder beim Arbeitsamt melden.

„Das war ja nur ein halbes Jahr, dann füllen Sie mal alle Anträge für die Arbeitslosenhilfe aus und geben diese in der Leistungsabteilung ab“, trägt der Vermittler mir auf.

Beim Hinausgehen höre ich den Mann noch vor sich hinmurmeln: „Ich versteh’ sowieso nicht, daß die überhaupt noch Fünfzigjährige einstellen.“

Geäschert

*Kälte Nächte im Geist
Mond über den graugelben Fabrikzentren
Hoffnung im Traum vereist
Stein auf Stein mauert der Denunziant.*

*In der Leere der Zeit
Die Tage im Sumpf der Gleichgültigkeit
Arbeit zerrinnt im Sumpf der Torheit
Leben in einer Hand aus Angst und Hinterhältigkeit.*

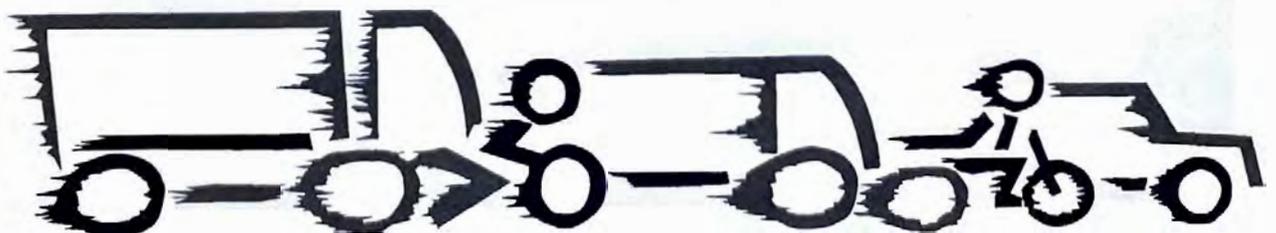
*Ach, wäre ich doch der Mann im Mond,
Gegen Kälte geben es Brot und Holz.
Die Sterne böten Schutz vor der täglichen Not
Mensch bewahre deinen inneren Stolz.*

Harald Bulling



Anzeige

AC-Courier... LKW.. 917 97 07... PKW etc .. 917 97 30/31



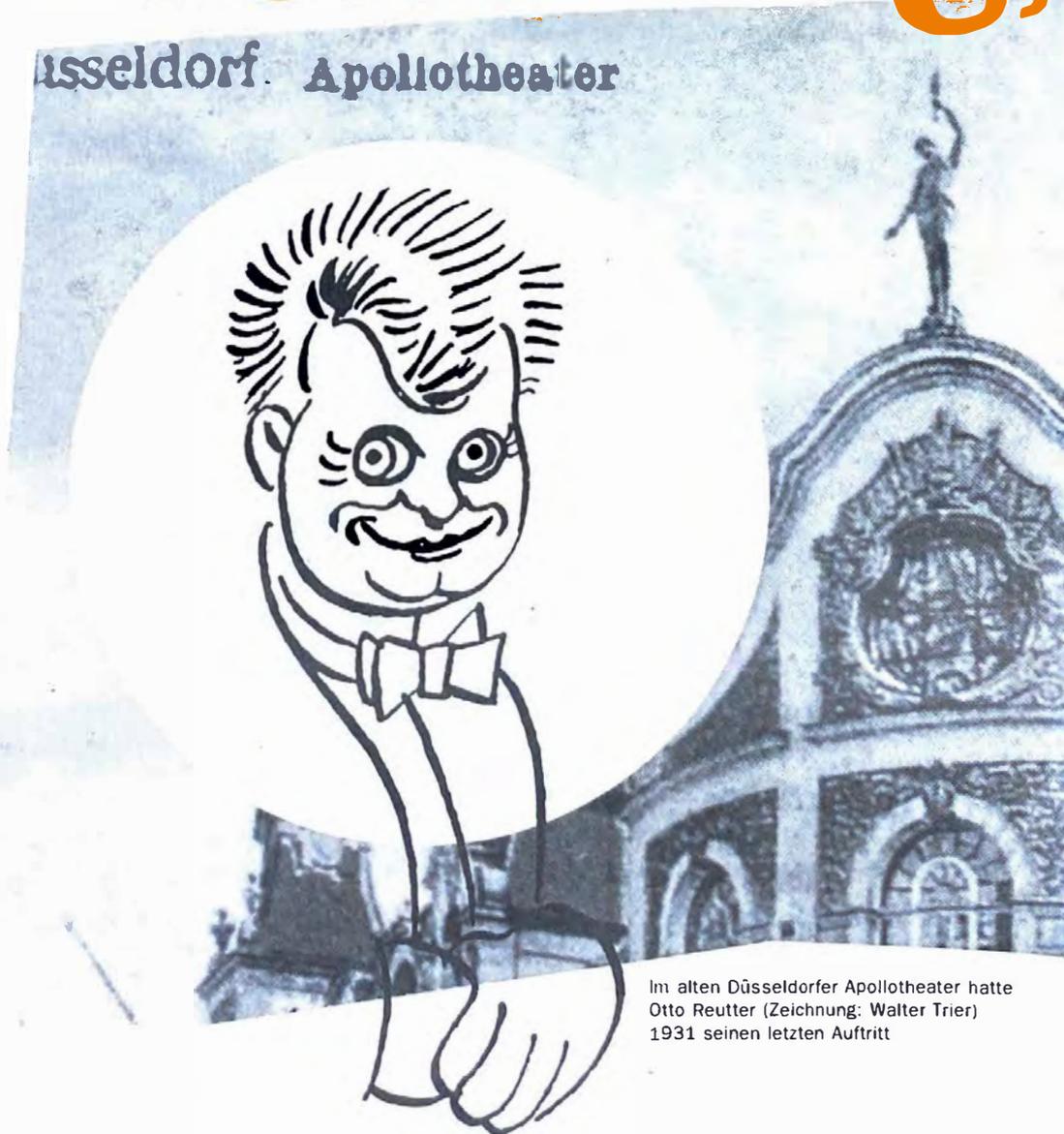
Claire Waldoff und Otto Reutter

Beide stammten sie nicht aus Berlin und wurden doch zu typischen Musenkindern „ dieser Stadt. Beide brachten sie mit lebensnahen und gewitzten Liedern frischen Wind auf die Unterhaltungsbühnen ihrer Zeit. Beide blieben sie auf dem Teppich der Volkssänger-Tradition - und flogen darauf ganz schön hoch und weit.

Von Olaf Cless

Schnauze vorneweg,

Düsseldorf. Apollotheater



Im alten Düsseldorfer Apollotheater hatte Otto Reutter (Zeichnung: Walter Trier) 1931 seinen letzten Auftritt

- zwei Stars von anno dazumal

doch das Herz am Fleck“



„Die Herrn von der Regierung
Die sagen stets: ‚Es geht‘.
Wenn der Regierungskarren
Auch meistens stille steht.
Kommt er auch nicht vom Flecke.
Sie sagen: ‚Es geht gut.‘
Und steckt er tief im - Sande,
Sie rufen voller Mu:
‚Es geht vorwärts - es geht vor-
wärts.‘

Diese Verse, die sich anhören, als habe das Kabinett Kohl dafür kürzlich Modell gestanden, sind rund ein Dreivierteljahrhundert alt. Ihr Schöpfer sang sie damals, vermischt mit allerlei weiteren Strophem über diese und jene „vorwärts“schreitende Zeitkrankheit, in den größten Sälen der Nation - den Varietépälästen wie dem Berliner „Wintergarten“, dem Essener „Kolosseum“, dem Hamburger „Hansa“- oder dem Düsseldorfer „Apollo-Theater“. Sein Name war Otto Reutter, sein von der Presse häufig gebrauchter Ehrenname „König des Varietés“. „Was Caruso unter den Sängern“, schrieb 1912 eine Zeitung, „ist Reutter unter den Humoristen“, und derartige Lobeshymnen waren bei ihm jahrzehntlang geradezu der Normalfall.



Claire Waldoff als „Pyjamajule“
in dem Singspiel „Hofball bei Zille“ (1925),
gezeichnet von Heinrich Zille



Kollo Musikverlage Berlin

Berliner Pflanze aus dem Kohlenpott

„Ziemlich bekannt und beliebt bin ich heute. / (Das sage nicht ich, nein, das sagen die Leute!“, so konnte Otto Reutter schon anno 1906 mit vollem Recht reimen. Er hatte stets ausverkaufte Häuser, es gab bereits Dutzende von Grammophonaufnahmen von ihm (obwohl die Schallplatte erst kürzlich erfunden worden war), er erhielt die höchsten Löhne, schon bald würde der kulleräugige Mann mit dem schlechtesitzenden Frack im Berliner Wachsfingerringkabinett verewigt werden.

Im selben Jahr 1906 reiste eine unbekannt junge Frau mit rotem Wuschelkopf in die Reichshauptstadt. Ihr ganzes Gepäck bestand aus einem Korbkoffer und einem Regenschirm. Die 22jährige, die aus einer Gelsenkirchener Bergmannsfamilie stammte, hatte sich zuletzt mehr schlecht als recht mit einer Truppe von Wanderschauspielern durch die Gegend von Kattowitz geschlagen - ein wahrer Job für Hungerkünstler - und wollte nun im brodelnden Berlin mit seinen zahlreichen Bühnen ihr Glück versuchen. Claire Waldoff, so ihr Name, wenngleich sie eigentlich Clara Wortmann hieß, erhielt eine kleine Rolle als Liftboy, und die gestaltete sie so prächtig, daß schon kurz darauf im Berliner Tageblatt aus der Feder des angesehenen Kritikers Alfred Kerr zu lesen stand: „Man muß sich einen neuen Menschen merken, Claire Waldoff, ein originelles Talent, auf das man neugierig sein muß.“ Kerr hatte sich nicht geirrt. Im darauffolgenden Jahr feierte die kesse Kleine ihren ersten Solo-Erfolg - auf einer Kabarettbühne. Der Vortrag des Scherzliedes „Mein geliebtes Schmackeduzchen“ geriet ihr so unwerfend komisch, daß sie es bei der Premiere sage und schreibe neunmal wiederholen mußte. Dabei wäre der Auftritt im Vorfeld fast noch geplatzt, weil nämlich der Zensor Anstoß an Claire Waldoffs Herrenanzug und Kragenschleife genommen und der Chef des Hauses daraufhin fast die Nerven verloren hatte...

Ja, die wilhelminische Zensur! Von der konnte auch Otto Reutter ein Lied singen. Besser gesagt, er konnte manches Lied nicht singen, weil der Zensor es ihm gestrichen hatte. In jeder Stadt, wo er gastierte, mußte Reutter rechtzeitig seine Texte einreichen. Die bekam er dann oft mit allerlei roten Tintenstrichen und entsprechenden strengen Ermahnungen zurück. In dem Couplet „Leierkasten“ etwa hatte er doppeldeutig gedichtet:

*„Die neue Rechtschreibung ward eingeführt.
Hier steht, was ohne h geschrieben wird.
Der Thron allein steht unverändert da -
an dem Wort find't man nach wie vor ein h.“*

Weger dieser - wiederum noch heute erstaunlich aktuellen - und weiterer unbotmäßiger Strophen wurde das Lied verboten. „Ich habe auch jetzt wieder durch einen tüchtigen Rechtsanwalt Einspruch erhoben“, schrieb Reutter an seinen Onkel, „aber was nützt es? Desto mehr werde ich kujoniert.“ Also ließ sich Reutter andere Mittel und Wege einfallen, wie er der Zensur ein Schnippchen schlagen konnte: Er hängte auf dem Papier an die bissigen Strophen noch ein paar versöhnliche an, so daß das Couplet in den Augen des Zensors eine „gesunde Grundtendenz“ bekam... Oder er hustete und räusperte sich beim Vortrag über eine gestrichene Pointe so vielsagend hinweg, daß das Publikum trotzdem verstand.

In einer Zeitungssatire von 1908 mit dem Titel „Mein Begräbnis“ - Reutter war irrtümlich für tot erklärt worden - ließ er den Zensor an sein Grab treten und folgende schöne Worte sprechen: „Herr Reutter, ich (...) habe Ihnen seit Jahren manchen Strich durch Ihre Rechnung gemacht; ich habe durch meine Streichungen unzählige Male die Moral, die öffentliche Ordnung und den preußischen Staat vor dem sicheren Untergang gerettet, 139 höheren Töchtern aus der Berliner Friedrichstraße habe ich durch Vorenthaltung Ihrer gemeingefährlichen Pointen den Glauben an den Klapperstorch bewahrt, 258 Rotstifte habe ich errötend über Ihre frivolen Zeilen dahingleiten lassen...“

Wie sich Otto Reutter über die verordnete Prüderie des Kaiserreiches lustig machte, so erst recht seine jüngere, in solchen Dingen noch weit forschere Kollegin Claire Waldoff. In ihren Liedern - die sie sich, anders als Reutter, meist von professionellen Textern und Komponisten schreiben bzw. maßschneidern ließ - ist für den Klapperstorch wahrlich kein Platz mehr, sie nimmt „kein Feigenblatt vor den Mund“ (Alfred Polgar), geliebt oder zumindest geflirtet wird da ganz irdisch und handgreiflich:

„Hermann heeßt er!
Wie der Mann
knutschen, drücken, küssen kann!
(...)“

Hermann heeßt er!
Ooch zum Ball
führte er mir neulich mal,
der kann wackeln, knicken, schieben,
ruff und rum, mal hier, mal drüben,
mit die Kniee
manchmal stößt er:
Herrmann heeßt er!“

Das sang sie in einem Ton, in dem sich naive Unschuld und tolle Lebenslust, Verschämt- und Unverschämtheit unnachahmlich mischten. Dieses Lied, 1913 aus der Taufe gehoben, wurde einer ihrer großen Hits. Die Spatzen piffen es ebenso von den Berliner Dächern wie etwa Reutters „Onkel Fritz aus Neuruppin“, in dem es auch nicht gerade sittenstreng zugeht (gerät der darin besungene Provinzonkel bei seinem Berlin-Besuch doch unter anderem in einen zweifelhaften Massagesalon...). Claire Waldoffs „Hermann“ wurde so populär, daß der Volksmund daraus gut 20 Jahre später ein heimliches Spottlied auf den Naziminister Hermann Göring machte: „Rechts Lametta, / links Lametta, / und der Bauch wird immer fetta...“

Der rauhe Charme von Claire Waldoffs „Lebensliedern“, die amüsante Deftigkeit, mit der sie allerlei Menschengewächse aus den Berliner Wohnküchen und Hinterhöfen, den Cafés, Käschemmen und Rotlichtecken besingt, hat viel Ähnlichkeit mit der Bilderwelt des Zeichners Heinrich Zille. Und in der Tat waren beide, Claire und der 26 Jahre ältere Zille, miteinander befreundet, zogen gern durch die Kneipen und plauderten über Gott und die Welt, besonders über letztere. 1928, zu Zilles 70. Geburtstag, trafen sich beide im Berliner Funkstudio (es sendete seit knapp vier Jahren) zu einem Live-Gespräch vor dem Mikrofon. Claire wünschte dem beliebten Jubilar, er möge 100 Jahre alt werden, worauf Zille erwiderte, das Wohnungsamt sei dagegen, es herrsche doch Wohnungsnot. „Was sollen die mit deinen zwei kleinen Stübchen anfangen?“, meinte daraufhin Claire und schlug vor: „Dann ziehst du eben ins Märkische Museum. Ich habe gehört, da wird eine Zillestube aufgestellt, dann nimmste deine Möbel mit.“ Die Plauderei setzte sich noch eine Weile fort, dann sang Claire, frei nach ihrem „Hermann“-Schlager, ein selbstgetextetes Ständchen auf Vater Zille:

„Seine Kunst,
brachte ihm de Volkes Gunst,
er malt statt Parademärsche
Mädchenbusen, Kinderärme,
und die frechen, duften Beester -
Heinrich heeßt er! (...)“

Das nächste Lied, das Claire Waldoff ihrem väterlichen Freund - der sie übrigens kumpelig mit „Karl“ anredete - widmete, knapp zwei Jahre später, war dann bereits ein Nachruf: „Sein Milljöh“, getextet und komponiert vom jungen Willi Kollo, beginnt mit den Zeilen:

→

H1000 14374
T 0,4
2,8

H900 5670
T 6,6
5,8

Lebensmittel Nr. 1

Die Stadtwerke Düsseldorf versorgen über 600.000 Menschen, sowie Gewerbe und Industrie mit jährlich rund 65 Millionen Kubikmetern Trinkwasser.

Voraussetzung für die einwandfreie Beschaffenheit ist der Einsatz ausgereifter Technik bei Gewinnung,

Aufbereitung und Verteilung sowie unsere konsequente Forschungs- und Entwicklungsarbeit.

Grundlegend ist auch der vorbeugende Gewässerschutz, der in besonderem Maße den Rhein betrifft: Gemeinsam mit anderen Wasserwerken in

nationalen und internationalen Verbänden engagieren wir uns für die Reinhaltung unserer wichtigsten Wasserquelle.

So garantieren wir die hohe Qualität des wichtigsten Lebensmittels - Trinkwasser.

Stadtwerke
Düsseldorf AG 

„Aus'm Hinterhaus
Kieken Kinder raus,
Blaß und unjekämmt,
Mit und ohne Hemd,
Unten uff'n Hof
Is'n Riesenschwoof,
Und ick denk mir so beim Geln:
Wo hast du das schon mal gesehn?“

Als zu Zilles erstem Todestag, im August 1930, in Berlin ein Denkmal zu Ehren des Künstlers enthüllt wurde, sang Claire Waldoff abermals dieses Lied - das in einer anderen Strophe von sich sagt, es wolle nicht „literarisch sein“, sondern als einfaches „Straßenkind der Kunst“ zum Herzen sprechen. Viele Künstlerkollegen waren erschienen und lauschten dem Gesang, unter ihnen - wohl gerade mal nicht auf Deutschlandtournee, weil es August war - auch der große, kleine dicke Otto Reutter. Auch er hatte Zille gekannt, mit ihm manchen Plausch gehalten, noch vor dem Weltkrieg, als sie beide im „Metropol-Theater“ an einer Revue mitwirkten. Als die Feier zur Enthüllung des Zille-Denkmalns beginnen sollte, setzte heftiger Regen ein. Ein Zeitungsreporter beobachtete Reutter: „Es gießt in ‚Mollen ohne Alkohol‘. Die Bäume bieten längst keinen Schutz mehr. Ich flüchte in den Bierkellereingang. Der bescheidene Herr bleibt unter dem Baum. Als einziger im Garten steht er unentwegt an seinem Platz und betrachtet das verhüllte Denkmal. Genau kann ich sehen, wie der Regen langsam seinen Anzug vollkommen durchdringt. Er bleibt unbeweglich. Jemand ruft heraus, daß die Feier nunmehr im Theater stattfindet. Da verläßt er seinen Posten. Ganz in den Hintergrund des Seiteneinganges stellt sich der durchnäßte Herr. Nimmt stehend das Konzert, die meisterliche Rede Peter Sachsens, das Gedenkcouplet Claire Waldoffs auf, geht dann in den Garten (das Gewitter hat sich inzwischen verzogen) wieder zurück auf seinen alten abseitigen Platz, um im Augenblick der Enthüllung den Hut vor seinem Freunde zu ziehen...“

Es war die Zeit der Weltwirtschaftskrise - wachsende Arbeits- und Wohnungslosigkeit in Deutschland, Notverordnungs politik zu Lasten der kleinen Leute, sich verschärfende Auseinandersetzungen um die Republik. In Reutters humoristische Kunst mischten sich jetzt immer deutlicher nachdenkliche Töne. „Ein bißchen Arbeit muß der Mensch doch haben“, sang er (wobei er diesem aktuellen Gedanken freilich, auf seine typische Weise, die komisch-grotesksten Aspekte abgewann), er glossierte den Streß des modernen Lebens

„Wir leb'n in 'ner eiligen, hastigen Zeit
Mit der Uhr in der Hand, mit der Uhr in der Hand.
Der eine, der schiebt heut den andern beiseit
Mit der Uhr, mit der Uhr in der Hand“

und den verbreiteten Rette-sich-der-kann-Egoismus:

„Wir liebn uns zu sehr - ja, wir lieben uns zu sehr,
Wir gönn'n andern manches, uns gönnen wir mehr.
Wenn andre jetzt arm sind, dann liegt's an der Zeit,
Wenn wir was verlorn habn, das tut uns sehr leid.
Zahl'n wir hohe Steuern, da tob'n wir nicht schlecht,
Doch trifft's nur die anderen, das find'n wir gerecht.“



Otto Reutter, geborener Pfützenreuter

Claire Waldoff war just in diesen dramatischen Jahren auf dem Höhepunkt ihrer Popularität angelangt, und das in ganz Deutschland. Als Beispiel für den unbeschreiblichen Jubel, den die Auftritte der kleinen energiegeladenen und ausdrucksstarken Person auslösten, seien hier zwei Pressestimmen aus Köln zitiert, wo Claire Waldoff im Herbst 1931 gastierte („Täglich nachmittags und abends ausverkauft!“): „Zum Schluß als ‚Clou von's Janze‘ die Claire Waldoff. So weit der Abgrund klafft zwischen rheinischem Gemüt und der Berliner Art, die das heulendste Elend mit ein paar kessen Spottversen anspringt, die Waldoff holt mit kindhafter Grölstimme und ihrer großen Mimik das Menschliche heraus aus den Milljöhliedern, das uns alle bezwingt. So passen auch die ohne falsche Rührseligkeit vorgetragenen Dankverse an Papa Zille hinein in ihr heute so verteuftelt zeitgemäßes Programm. Die Leute im Zuschauerraum klatschen denn auch nicht nur, sie schreien und wollen noch was hören von der frechen, kleinen Göre.“ (Stadt-Anzeiger) - „Claire Waldoff hat Herz für das

Volk, speziell für das Berliner Volk und

ein unendliches Verstehen spricht aus all ihren heiteren und ernsten Chansons. Das stempelt sie zu einem Urtyp, wie er uns zum zweitenmal nicht mehr begegnet. Wenn sie gestern abend im Kaiserhof wieder frenetischen Beifall erntete, so war das der beste Beweis dafür, daß sie aus dem Volk rezipiert und gesungen hat. Ein höheres Lob zu spenden, ist schlechthin nicht möglich.“ (Kölnische Zeitung / Kölner Tageblatt)

In Berlin und anderswo setzte sich Claire Waldoff mit ihrer Kunst auch direkt für die Opfer der sozialen Not ein. Sie trat auf großen Benefizveranstaltungen, u. a. der Arbeiterorganisation „Rote Hilfe“, zugunsten hungernder Kinder auf, sie wirkte in einer Programmreihe „Kabarett für Alle“ mit, wo nachmittags Arbeitslose freien Eintritt hatten, und sie organisierte schließlich eigene „Hilfskonzerte“ für Armenküchen. Bei einer dieser Veranstaltungen marschierte Hitlerjugend in den Saal und unterbrach Claire Waldoffs Vortrag mit dem Ruf: „Deutsche Männer und Frauen, wollt ihr das hören?“ Worauf sie von der Bühne herab prompt entgegnete: „Natürlich wollen sie das hören, deswegen sind sie ja gekommen!“ Ob sie dann noch ihren Gassenhauer „Wer schmeißt denn da mit Lehm?“ nachlegte, ist nicht bekannt. Gepaßt hätte es.

Otto Reutter weilte zu dieser Zeit nicht mehr unter den Lebenden. Er war Anfang März 1931, kurz nach einem Auftritt im Düsseldorfer Apollo-Theater, einem Herzleiden erlegen. Das Echo auf den Tod des „lachenden Philosophen“, der, aus einfachen Verhältnissen stammend, sich über drei Jahrzehnte lang mit immer neuen witzigen, treffsicheren Couplets - insgesamt über tausend - in der Publikumsgunst hatte behaupten können, war entsprechend groß. Eine der vielen Stimmen kam von Kurt Tucholsky: „Seine Wirkung“, schrieb er in der „Weltbühne“ über Reutter, „rührt an die tiefsten Tiefen künstlerischer Wirksamkeit überhaupt. In jedem großen Schauspieler muß ein Wurstl stecken, sonst wird das nichts. In jedem Genie muß etwas von diesen ganz einfachen Wirkungen zu spüren sein, sonst bleibt der Künstler mit sich und einigen wenigen allein, was weder für noch gegen ihn spricht. Man kann nun von diesen so einfachen und so

unendlich schwer zu erzielenden Wirkungen in die Höhe klettern, Reutter ist unten geblieben - aber da, wo er gestanden hat, das sind die Wurzeln der Kraft.“

Da „unten“ blieb auch Claire Waldoff. „Man hat mir oft geraten, literarisch zu kommen“, erkläre sie um dieselbe Zeit in einem Programmheft, „aber ich habe das nie gemocht. Ich wollte immer auf dem Teppich bleiben. Ich habe nie für die feinen Pinkels gesungen.“ Als in Deutschland die Nazis die Macht übernahmen und, wie alle andere, auch die Kultur gleichschalteten, versuchte Claire Waldoff, gestützt auf ihre Popularität, trotziger weiterzumachen, und das sogar mit einigem Erfolg. Reichspropagandachef Goebbels haßte sie und ihre so gar nicht treudeutsch-sauber-strammen Lieder - 1936 verließ er einmal während ihres Auftritts wutschnaubend das Berliner Scala-Varieté -, doch vor einem Verbot und einer Verhaftung schreckte er (anders als in so vielen anderen Fällen) offenbar zurück. So trat Claire Waldoff denn noch 1940 beispielsweise im Wuppertaler „Thalia“ und im Düsseldorfer „Apollo-Theater“ auf. Doch schließlich begann auch für sie die Lage unmittelbar bedrohlich zu werden. Verwandte ihrer Lebensgefährtin Olly von Roeder gerieten wegen Beteiligung am illegalen Widerstand gegen das Regime ins Fadenkreuz der Gestapo; Claires eigene Akte wuchs immer mehr an, es fehlte nur noch ein geringer Anlaß, und ihr wäre „das Handwerk gelegt“ worden. Olly und Claire zogen sich in die Abgeschiedenheit von Bad Reichenhall zurück. In Berlin ging derweil ihre Wohnung mit allem Hab und Gut im Bombenhagel unter.

Claire Waldoff starb im Januar 1957, verarmt, krank und vom Showgeschäft der Nachkriegsära weithin vergessen. Ihre Lebenserinnerungen, einige Jahre zuvor noch als Buch erschienen, hatte sie überschrieben: „Weeste noch...!“

Lese- und Hör-Tips:

Helga Bemann: *Otto Reutter*, Verlag Ullstein, Berlin 1996, 312 Seiten, DM 16.90

Maegie Koreen: *Immer feste druff. Das freche Leben der Kabarettkönigin Claire Waldoff*, Droste Verlag, Düsseldorf 1997, 318 Seiten, DM 49.80

Otto Reutter - Es geht vorwärts. Eine Auswahl der schönsten Chansons und Couplets von und mit Otto Reutter (1922-1930), CD, Edition Berliner Musenkinder, Duophon, Best.Nr. 01273

Claire Waldoff - Wer schmeißt denn da mit Lehm, CD, Zyx-Music, PD 5000-2

Bitte beachten Sie auch den Veranstaltungshinweis auf der Heftrückseite!



Titelblatt eines Liedes von Otto Reutter, in dem er die Bevormundung der Künste im Kaiserreich satirisch aufs Korn nahm



SFN

SCHULEN FÜR NATURHEILKUNDE

HEILPRAKTIKER/IN
TAGES-, ABEND- UND WOCHENENDSCHULE

HEILKUNDLICHER PSYCHOTHERAPEUT/IN
QUALIFIZIERTE PRÜFUNGSVORBEREITUNG
GASTHÖRERMÖGLICHKEIT

PSYCHOLOGISCHE/R BERATER/IN NEU!

JETZT AUCH 12-MONATIGE
AUSBILDUNG IM ABENDUNTERRICHT!

ABSCHLUSSDIPLOM
PSYCHOLOGISCHE/R BERATER/IN IAPP

AUS- UND WEITERBILDUNGEN:
Traditionelle Chinesische Akupunktur
Bachblütentherapie - Chiropraktik - Shiatsu
Fußreflexzonenmassage - Homöopathie
Naturheilkundliche Ernährungsberatung

KAISERSTRASSE 46 - 40479 DÜSSELDORF
TELEFON 02 11 / 4 92 03 14

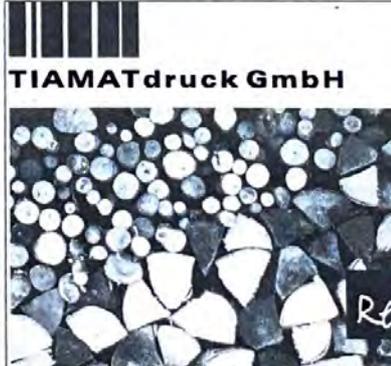
April '98

So.05.04. DISSIDENTEN
„Instinctive Traveller Tour“ - Weltmusik: gereifte, mitreißende Klänge, die jeder auf der Erde versteht, für Kopf und Bauch.

Di.21.04. ...auf ein scharfes Wort - Satire-Woche
- 26.04. mit Sybille Berg, Fanny Müller, Wiglaf Droste und dem Satire - Slam

Do.30.04. Tanz in den Mai
Immer wieder schön, immer wieder voll.
Deshalb rechtzeitig kommen!!!

www.zaik.de
Programmansage: 97 300 95
Fichtenstr. 40 • Düsseldorf • 0211 - 97 300 10



TIAMATdruck GmbH

Luisenstraße 69 • 40215 Düsseldorf
Tel. 02 11/37 94 00 • Fax 02 11/38 40-368

Ressourcen erhalten

Düsseldorf

Tai Chi im BilkCenter
Schule für traditionelles
Wu Tai Chi Chuan

Witzelstr.55
40225 Düsseldorf
Tel./Fax:
0211 / 31 99 29

Neue Kurse

Tai Chi Chuan



in der Tradition
der Familie Wu
<http://www.wu-taichi.de>

Duisburg

Wu Wei
Schule für traditionelles
Wu Tai Chi Chuan

Fürst Bismarkstr. 30
47119 Duisburg
Telefon:
0203 / 8 55 98

Neue Kurse

Arm und Reich

UNTRAGBARE ARMUT IN „DRITTER WELT“

(ho) Eine Studie mit dem Titel „Soziale Sicherungssysteme als Elemente der Armutsbekämpfung in Entwicklungsländern“, die im Auftrag der katholischen Deutschen Bischofskonferenz erstellt wurde, fordert gerechtere Welthandelsstrukturen und mehr internationale Solidarität als Wege aus der „Armutsfalle“. Nach Schätzungen der Weltbank leben derzeit 1,3 Milliarden Menschen, die meisten davon Frauen, unter „untragbaren Bedingungen der Armut“. Die Studie der Bischofskonferenz formuliert einen hohen Anspruch an die eigene Arbeit, die „sich an der Solidarität mit den Armen orientieren“ sowie auf „soziale Gerechtigkeit, Armutsbekämpfung und Partizipation“ ausgerichtet sein soll.

BLEIBERECHT FÜR AUSLÄNDISCHE FRAUEN

(ff) Mißhandelte ausländische Ehefrauen können ab sofort ein eigenständiges Aufenthaltsrecht in NRW erhalten. Die Landesregierung hat per Erlaß einen Kriterienkatalog definiert, der folgende Gründe für ein eigenständiges Aufenthaltsrecht der ausländischen Ehepartnerin definiert: physische oder psychische Mißhandlung, Zwangsprostitution, drohende Zwangsabtreibung oder schwerwiegende Diskriminierung im Heimatland, Mißbrauch von in der Ehe lebenden Kindern sowie die Betreuung eines behinderten Kindes. „Viele Ehefrauen halten grausame Familiensituationen aus, weil ihnen bei Trennung die sofortige Ausweisung droht“, erläuterte Gleichstellungsministerin Ridder-Melchers (SPD).

NEONAZIS HERRSCHEN ÜBER STADTVIERTEL

(ff) In Ostdeutschland herrschen Neonazis in etlichen Städten bereits über Jugendzentren, Discos und sogar ganze Stadtviertel. Nach Auskunft aller Bundestagsfraktionen dürfen sich in diesen „national befreiten Zonen“ weder AusländerInnen noch Andersdenkende blicken lassen. Der Nazi-Terror werde offensichtlich von Teilen der Bevölkerung, aber auch von etlichen Behörden- und PolizeimitarbeiterInnen, geduldet. Die Neonazis benennen dabei ganz offen ihre Ziele: Die Wut und Ohnmacht der von der anwachsenden Massenarbeitslosigkeit Betroffenen soll gegen AusländerInnen und „undeutsche Personen“ - darunter auch Obdachlose - gelenkt, neue Mitstreiter für den „nationalen Kampf“ gewonnen werden. Original-Ton des neonazistischen „Nationalen Infotelefon Deutschlandsturm“: „Kameraden, wir sind der Meinung, daß der nationale Widerstand in den ersten Reihen der Demonstranten vor den Arbeitsämtern zu sein hat. Auch die Weimarer Republik fand ihr Ende in dem organisierten Widerstand der Arbeitslosen, der von der damaligen nationalen Bewegung angeführt wurde.“



Neulich, an der Bundeswehr-Führungsakademie...



**Geschmacklos.
Peinlich.
Voll daneben!**

Wie wenig die derzeitige Bundesregierung das Schicksal von erfrorrenen Obdachlosen (und Arbeitslosen?) berührt, zeigt eine mehr als zynische Äußerung der Staatssekretärin im Bundesgesundheitsministerium, Sabine Bergmann-Pohl (CDU). Sie erklärte auf eine Anfrage aus der Opposition: „Die Bedrohung von Leben und Gesundheit - auch infolge von extremen Witterungseinflüssen - stellt eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung im Sinne des Polizei-

rechts dar.“ Der Tod auf der Straße ist demnach weniger ein soziales oder gar menschliches, als vielmehr ein ordnungspolitisches Problem. Frau Bergmann-Pohl sollte einmal im Grundgesetz, auf das sie schließlich vereidigt wurde, nachschlagen, wo es direkt am Anfang in Artikel 1 heißt: „Jeder hat das Recht auf körperliche Unversehrtheit“.

Hubert Ostendorf

+ KURZMELI

der Straße ++ von der Straße ++

Düsseldorf - Hauptbahnhof

„AUFENTHALTSVERBOT“ FÜR FLÜCHTLING

(ff) Einem Flüchtling aus Nigeria erteilte das Düsseldorfer Ordnungsamt wegen angeblichen „Verstoßen gegen das Betäubungsmittelgesetz (BtMG)“ ein Aufenthaltsverbot für den gesamten Hauptbahnhof-Bereich. Bei Zuwiderhandlung wurde ein Zwangsgeld in Höhe von 2.000 Mark angedroht. Der Beschuldigte legte über seinen Anwalt Widerspruch gegen die Verfügung ein, da in dem Schreiben kein konkreter Verstoß gegen das BtMG, sondern lediglich pauschale Behauptungen in Form von vorgedruckten „Standardformulierungen“ genannt worden seien. Zudem sei der Beschuldigte auf die Frequentierung des Bahnhofs angewiesen, da er zu seinem Anwalt nur über diesen Bereich gelangen könne. In einem Beschluß vom 8. Januar lehnte das Verwaltungsgericht Düsseldorf den Antrag im Eilverfahren ab, da nach § 14 des Ordnungsbehördengesetzes bereits zur „vorbeugenden Abwehr von Straftaten“ Maßnahmen durch Polizei und Ordnungsbehörde ergriffen werden könnten - dies auch, wenn eine Straftat nicht nachzuweisen sei (AZ 18LS995/97).

Mitarbeiter des Drogenhilfeszentrums festgenommen

(vr) Die Düsseldorfer Polizei nahm unlängst einen Mitarbeiter des Drogenhilfeszentrums bei seiner Arbeit am Hauptbahnhof fest. Der Streetworker war von zwei Polizeibeamten aufgefordert worden, sie zwecks Personalienkontrolle zur Wache an der Eisenstraße zu „begleiten“, obwohl er einen vom Drogenhilfeszentrum ausgestellten Ausweis vorzeigen konnte. Nach Angaben der Polizeipressestelle habe es sich bei dem Vorfall um keine Festnahme gehandelt. Der Streetworker der Drogenberatung sei lediglich „gebeten“ worden, die Polizeibeamten zu begleiten. Es müsse daher von „einem Zusammenkommen unglücklicher Umstände“ gesprochen werden. Bereits seit dem Frühjahr letzten Jahres versuchen Polizei und Ordnungsamt, den Düsseldorfer Hauptbahnhof in einem Großeinsatz „drogenfrei“ zu halten, indem die dort ansässige „Szene“ verhaftet oder mit Platzverweisen belegt wird. Der „Erfolg“ der repressiven Maßnahmen ist durchaus zweifelhaft, wird doch ein Großteil der Drogenabhängigen lediglich in andere Stadtteile verdrängt.

+ + kurz + + wichtig + + kurz + + w

Theaterprojekt mit Obdachlosen

(vr) Theaterregisseur Simon Steimel probiert gerne Ungewöhnliches aus. Ob mit Gehörlosen zum Thema „Der ganz normale Wahnsinn“ oder mit SchülerInnen über Liebe und Sexualität („Lust - Lustern - Am Lustigsten“) - die mit LaiendarstellerInnen entwickelten und aufgeführten Stücke sorgten stets für Gesprächsstoff. Das neueste Projekt des Regisseurs und seiner Frau, der Kostüm- und Bühnenbildnerin Tina Steimel, handelt vom Leben auf der Straße. Konsequenterweise arbeiten die Steimels mit einer Gruppe von Obdachlosen zusammen, die sie zum Teil auf der Straße beim *fiftyfifty*-Verkauf angesprochen haben. Die Gruppe trifft sich bereits seit mehreren Monaten im Wohnungslosenheim von Bruder Matthäus am Rather Broich. Voraussichtlich im Herbst hat das Gemeinschaftsprojekt Premiere.

Meldepflicht: Erleichterungen für Kranke und alte Arbeitslose

(ho) Sechs Wochen nach dem Inkrafttreten der von Gewerkschaften und Arbeitslosenverbänden heftig kritisierten strengeren Meldepflicht für Arbeitslose hat die Bundesregierung die Neuregelung für kranke und ältere Menschen wieder zurückgenommen. Arbeitslose, die behindert, krank oder über 55 Jahre alt sind - immerhin rund eine Million Menschen - müssen nun doch nicht alle drei Monate persönlich beim Arbeitsamt erscheinen. Für alle anderen Erwerbslosen, die ihren Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung nicht verlieren wollen, gelten die erweiterte Meldepflicht, wie auch die anderen Verschärfungen im Arbeitsförderungsreformgesetz (AFRG), aber weiter.

Erwirbt Stadt Rheinarmee-Wohnungen?

(cf) Der Ausschuß für Wohnungswesen hat beschlossen, daß die 108 zur Zeit leerstehenden Ex-Rheinarmee-Wohnungen in Golzheim von der Städtischen Wohnungsgesellschaft (SWD) aufgekauft werden sollen. Bereits seit Monaten protestieren AnwohnerInnen und die Initiative Kaiserswerther Straße gegen den jahrelangen Leerstand der frisch renovierten Häuser an der Tersteegen- und Rankestraße. Im Juni vergangenen Jahres demonstrierten rund 120 Personen gegen diesen Leerstand. Fünf TeilnehmerInnen der Protestaktion soll nun auf Betreiben von Staatsanwaltschaft und „Polizeilichem Staatsschutz“ der Prozeß gemacht werden. Der Vorwurf: „Rädelsführerschaft“ bei einer nicht angemeldeten Kundgebung. Ähnlich ergoht es einer Gruppe von HausbesetzerInnen, die durch ihre engagierte Aktion im Februar 1995 ehemalige Engländerwohnungen in Golzheim vor dem sicheren Abriß bewahrte - auf sie wartet immer noch ein Strafprozeß wegen „Hausfriedensbruch“, und das, obwohl die Häuser längst zu Sozialwohnungen wurden.

D U N G E

von der Straße + + von der Straße

Mit Schemel, Charme und Schuhcreme

Überleben als Schuhputzer in New York

John Dublin ist seit zwei Jahren wohnungslos. Er geht in New York einer selbständigen Arbeit nach wie rund 2.000 andere schwarze Mitbürger auch.

John Dublin ist Schuhputzer. Ob Wall Street, Central Station, Time Square, Rockefeller Center oder vor dem „Winter Garden“ - dem Theatergebäude, in dem seit über 10 Jahren das Musical „Cats“ aufgeführt wird -, der 62jährige hat an den attraktivsten Plätzen der Stadt schon Schuhe geputzt.

Wenn es gut läuft, hat er zwischen 10 und 15 Kunden am Tag. „Bei drei Dollar pro Auftrag macht das am Tag keine 50 Dollar. Dafür kann ich mir natürlich keine Wohnung leisten.“ Deshalb lebt John im Sommer auf der Straße und nimmt auf der Sozialstation einmal pro Tag ein warmes Essen ein. Im Winter arbeitet er nicht regelmäßig und wohnt umsonst bei seiner Schwester in der Bronx. „Wie man sieht, führe ich ein abwechslungsreiches Leben“, sagt der schmächtige Mann mit einem charmanten Lächeln auf den Lippen.

John hat überwiegend New Yorker als Kunden. Die Frage, weshalb sich Touristen seiner Ansicht nach weniger die Schuhe putzen lassen, läßt für einen kurzen Moment einen zynischen Unterton in seiner Stimme

erkennen: „Touristen sind viel sparsamer als New Yorker. Sie wollen immer handeln und geben in den wenigsten Fällen Trinkgeld.“ Besucher aus Deutschland seien zwar sehr freundlich, räumt er ein, da sie im Sommer aber meist Turnschuhe oder Sandalen tragen würden, fielen sie als potentielle Kunden aus. Zudem steht in den Vereinigten Staaten Dienstleistung höher im Kurs als in Europa: „Wenn man hier seinen Service gut verrichtet, interessiert es niemanden, welchen Job man macht.“

Er lehnt sich zurück, begutachtet genüßlich sein Werk und sagt: „Na, der Unterschied ist doch nicht zu übersehen. Soll der andere auch noch so werden oder noch mehr glänzen?“

Außerdem gibt er Pflege- und Einkaufstips für günstige Schuhkäufe. „Das nächste Mal einfach die rote Linie Uptown nach Harlem nehmen, in der 125. Straße aussteigen und in das erstbeste Schuhgeschäft gehen. Dort bezahlt man für Schuhe weniger als die Hälfte“, empfiehlt John freundlich. Auf die Frage, ob es in Harlem für Touristen nicht zu gefährlich sei, lacht er schallend. Erstens müßte man ja nicht mitten in der Nacht Schuhe kaufen gehen, und zweitens „werden in dieser Gegend nur sehr selten Menschen umgebracht“.

Vor drei Jahren hat John Dublin seinen Job als Schuhverkäufer von einem Tag auf den anderen verloren. Ab da war für ihn klar: „Bevor ich das Wohlfahrtsgeld der Regierung in Anspruch nehme, kaufe ich mir lieber eine Bürste, Schuhcreme und Schemel und gehe auf die Straße.“ Auf dem Flohmarkt erwarb er für 20 Dollar die gesamte Schuhputzausrüstung, und am nächsten Tag ging es los. Steuern zahlt man in dieser Branche keine, dafür muß der Platz, auf dem man steht, gebührenfrei angemeldet werden. Das neue Wohlfahrtssystem in den Vereinigten Staaten unterstützt ausdrücklich solche Hilfs- und Servicetätigkeiten. Sprich, die Kasse zahlt nur dann einmal im Monat Lebensmittelmarken im Wert von 409 Dollar, wenn man beispielsweise für die Stadt arbeitet oder aber wenn eine Tätigkeit als Schuhputzer nachgewiesen wird.

Rund 27 Millionen Amerikaner erhielten vor der Gesetzesänderung jeden Monat Lebensmittelmarken. Seit Einführung der neuen Wohlfahrtsreform im Jahre 1996 hat sich diese Zahl drastisch reduziert. Denn das Gesetz sieht vor, daß niemand - über sein ganzes Leben gerechnet - insgesamt länger als fünf Jahre Wohlfahrtsmittel beziehen darf. Auch nach einem Bezug von zwei Jahren in Folge werden die Mittel gestrichen. Erwachsene Amerikaner ohne Kinder oder Körperschäden bekommen überhaupt keine Lebensmittelmarken mehr ebenso wie Immigranten.

Neueste Untersuchungen in den USA haben ergeben, daß das Regierungskonzept allen Unkenrufen zum Trotz aufzugehen scheint: Die Arbeitslosenquote sowie die Anzahl der Sozialhilfeempfänger reduzierte sich seit Einführung der Wohlfahrtsreform kontinuierlich. Gleichzeitig wurden viele Hilfsarbeitsplätze geschaffen, und die Arbeitsmoral stieg trotz der überwiegend schlechtbezahlten Jobs. Die wichtigste Prämisse des neuen Gesetzes nämlich, „für Menschen muß es sich wieder lohnen, einen Job zu suchen“, scheint sich zu erfüllen. In einem Punkt sind sich fast alle Amerikaner einig: Ob arm oder reich, jeder identifiziert sich mit dem amerikanischen Traum, irgendwann einmal seine Chance zu bekommen und seinen Lebensstandard entscheidend zu verbessern.

Auch John Dublin hat trotz seiner unsicheren Lebenssituation die Hoffnung auf ein besseres Leben nicht aufgegeben. Schließlich hat er erreicht, wonach manch anderer Wohnungsloser in der Stadt strebt: eine Aufgabe und einen Grund, morgens aufzustehen: „Ich verdiene viel zu wenig, dafür bin ich heute ungebunden und habe den

ganzen Tag gute Unterhaltung. Außerdem fasziniert mich immer noch der Geruch von Schuhcreme“. Auch das Träumen hat er nicht verlernt. Er möchte trotz fortgeschrittenen Alters noch einmal einen Neuanfang wagen. Ein paar Dollar zusammensparen, ein altes Chevi-Cabrio kaufen und dann als Schuhputzer im warmen Miami überwintern. „Dort nehmen sich die Leute mehr Zeit für ihre Schuhe, und die Wohnungen sind billiger.“ Außerdem, so die Devise, „wer einmal im Big Apple mit Schuhputzen überlebt hat, braucht sich vor anderen Städten nicht zu fürchten“.

Jürgen Spiess (BISS)

JOB-WUNDER IN USA?

(BISS) In den Vereinigten Staaten sind in den vergangenen vier Jahren elf Millionen neue Stellen geschaffen worden. Jeden Monat verzeichnet die Statistik eine Zunahme von 150.000 bis 200.000 Jobs. Die Arbeitslosenrate geht seit mindestens zwei Jahren stetig zurück und hat mittlerweile die Fünf-Prozent-Marke erreicht. Gleichzeitig gibt es immer weniger Sozialhilfeempfänger.

Was sind die Gründe für das oft zitierte „Job-Wunder“ in den Vereinigten Staaten?

Einer der Gründe ist sicher die neue Wohlfahrtsreform, die der amerikanische Kongreß im vergangenen Jahr verabschiedet hat. Millionen Sozialhilfeempfänger wurden quasi vor die Alternative gestellt: entweder arbeiten oder verhungern. Ein landesweites Programm für Sozialhilfeempfänger wurde ins Leben gerufen, bei dem diese für den Kampf um einen Job ausgebildet werden.

Um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, sind heute rund acht Millionen Amerikaner dazu gezwungen, zwei Jobs zu haben. Die größten Arbeitgeber in den USA sind mittlerweile Zeitarbeitsagenturen, bei denen Firmen Mitarbeiter bei Bedarf anmieten. Das spart den Unternehmen Lohnnebenkosten und führt unter dem Strich zu einer größeren Stellenzahl. Mittlerweile basiert rund ein Viertel aller 128 Millionen Arbeitsplätze in den USA auf solchen Agentur- und Teilzeitverträgen.



**Feiningger
Jawlensky
Kandinsky
Klee**

Die Blaue Vier

**28. März bis
28. Juni 1998
Kunstsammlung
Nordrhein-Westfalen
Düsseldorf**

KUNSTSAMMLUNG
NORDRHEIN-WESTFALEN
Grabbeplatz 5 · D · 40213 Düsseldorf
Tel. 0211-8381-0 · Fax 0211-8381-202

Gefördert durch
VOLKSWAGEN



Obdachlosigkeit ist (auch) weiblich



Foto aus: Ein Dach überm Kopf, Studie des Landes NRW

(ff) Wohnungslosigkeit von Frauen wird in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen. Denn obdachlose Frauen leben seltener als Männer auf der Straße. Ihr Leben ist geprägt von wechselnden Beziehungen, Abhängigkeiten und nicht selten sexueller Gewalt.

Das Leben auf der Straße ist zerstörerisch. Die Lebenserwartung sinkt, schwere körperliche und psychische Erkrankungen sind an der Tagesordnung. Für Frauen kommen zusätzliche Gefahren hinzu: Viele suchen Halt bei einem „festen Freund“, der sie vor Gewalt und sexuellen

Übergriffen anderer schützen soll. Scham und Angst vor Diskriminierung führen nach wie vor dazu, daß die Wohnungslosigkeit von Frauen nicht in ihrem gesamten Ausmaß bekannt wird. Fachleute sprechen von „verdeckter Wohnungslosigkeit“, wenn Frauen nach ihrem Wohnungsverlust zunächst bei Freunden oder Bekannten unterschlüpfen oder Beziehungen nutzen, um zumindest vorübergehend eine Bleibe zu haben. Finanzielle oder sexuelle Abhängigkeiten sind vielfach die Folge.

Bei aller Unterschiedlichkeit der Einzelschicksale gibt es viele Gemeinsamkeiten bei den Ursachen des Wohnungsverlustes: Krisen in Partnerschaft oder Familie treiben über die Hälfte der alleinstehenden Frauen in die Wohnungslosigkeit aber nur ein Drittel der Männer. Dagegen sind Mietschulden oder mietwidriges Verhalten trotz der häufig unzureichenden finanziellen Basis vieler Frauen wesentlich seltener als bei Männern die Ursache für den Wohnungsverlust.

* Der Frauenanteil an den wohnungslosen Mehrpersonenhaushalten ist hoch: Betroffen sind bundesweit zwischen 132.000 und 172.000 Frauen, das entspricht 33 bis 43 % aller betroffenen Personen.

Unter den psycho-sozialen Folgen der manifesten Obdachlosigkeit leiden in der Regel die Frauen, deren traditionelle Rolle sie häufig auf die Wohnung als Hauptlebensraum festlegt, am stärksten. Eine Obdachlosenunterkunft bietet nicht immer Schutz, läßt sich nicht mit persönlichen Gegenständen „einrichten“ und ermöglicht keinerlei Privatheit. Diese Situation wird von vielen Frauen als unwürdig erlebt. Mit bewunde-

rungswürdiger Kraft schaffen es viele Frauen, den Alltag im Obdach mit all seinen Widrigkeiten dennoch zu bewältigen. Immer mehr alleinerziehende Frauen mit Kindern sind von Wohnungsnot und Obdachlosigkeit betroffen. Am Wohnungsmarkt zählen sie - zumal wenn mehrere Kinder zum Haushalt gehören - zu den am stärksten benachteiligten Personengruppen überhaupt. Selbst Wohnraum zu marktüblichen Preisen wird für viele alleinerziehende Frauen unbezahlbar, wenn z. B. wegen der notwendigen Kinderbetreuung nur eine Teilzeitbeschäftigung für sie in Frage kommt.

Hinzu kommt, daß alleinerziehende Frauen mehr als andere auf eine vorteilhafte Infrastruktur des Wohnumfeldes angewiesen sind. Sie benötigen eher als andere eine Wohnung in unmittelbarer Nähe von Schule, Kindergarten, Arbeitsplatz, Kinderarzt, Einkaufszentrum oder Bushaltestelle. Gerade diese Interessen werden sowohl beim Bau als auch bei der Belegung von Sozialwohnungen immer noch zu wenig berücksichtigt.

Das Armutsrisiko ist für alleinerziehende Frauen besonders groß, entsprechend stellen sie die größte Gruppe aller Sozialhilfebezieher und -bezieherinnen. Für viele Kinder bedeutet das ein Hineingeborenwerden und Aufwachsen in Armut - schlechte Chancen für einen Start ins Leben.

Die besondere Wohnungsnot alleinerziehender Frauen entsteht oft in einer Trennungssituation. Noch immer ist es so, daß viele Frauen ihr Zuhause Hals über Kopf verlassen und dem Mann „das Feld überlassen“: Sie werden „rausgeschmissen“, flüchten zu Freunden und Bekannten, bringen ihre Kinder in Sicherheit. Von der juristischen Möglichkeit, sich die eheliche Wohnung nach einer solchen Trennung gerichtlich zuweisen zu lassen, machen viele Frauen nicht Gebrauch.

Selbst die „normale“ Trennung aber kann Wohnungsnot erzeugen. Die bisherige gemeinsame Wohnung ist für die nun vielleicht auf Sozialhilfe angewiesene Frau zu groß oder zu teuer geworden. Damit überhaupt eine Unterkunft gesichert ist, müssen sie und ihre Kinder ihr gewohntes Lebensumfeld und damit Nachbarn, Freunde und Schulkameraden verlassen.

Das Hilfesystem für wohnungs- und obdachlose Menschen orientiert sich seit über 100 Jahren traditionell am Bedarf des alleinstehenden männlichen Wohnungslosen. Hilfen für Frauen hatten - wenn überhaupt vorhanden - von Anfang an pädagogische Ziele. So ging es den privatwohltätigen Frauenvereinen zur Jahrhundertwende und danach vorrangig darum, die Tugend und Sittlichkeit von Frauen zu schützen. Die Wohnungsnot der Dienstmädchen, sog. „alten Jungfern“ und „ledigen Mütter“ wurde erst in zweiter Linie wahrgenommen und häufig durch eine Eheschließung behoben.

So kommt es, daß kein flächendeckendes Angebot an Hilfeleistungen für wohnungslose Frauen und Mädchen entstanden ist. Für Männer existieren dagegen in fast allen größeren Städten Übernachtungseinrichtungen und eine Vielzahl von stationären Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe.

Der Bedarf von Frauen und Männern unterscheidet sich

Lange Zeit begnügte man sich mit der Einschätzung, daß das, was für Männer angeboten werde, wohl auch für Frauen das Richtige sei. In den 60 ambulanten Beratungsstellen für alleinstehende Wohnungslose in Nordrhein-Westfalen schwankt der Frauenanteil je nachdem, ob spezielle Angebote nur für Frauen gemacht werden oder nicht, zwischen 5 und 30 %. Über 90 % aller Angebote, die sich an Männer und Frauen richten, werden von Frauen weniger häufig und weniger intensiv genutzt. Überall dort, wo spezielle Angebote nur für Frauen geschaffen wurden, werden diese auch genutzt.

Mehr Schutz

Besonders wohnungslose Frauen, die auf der Straße leben, brauchen mehr Schutz als Männer, und sie brauchen Schutz auch vor Männern. Wohnungslose Frauen haben unterschiedlichste Gewaltverfahrungen, viele von ihnen wurden (im Elternhaus, in der Partnerschaft, auf der Straße) mißhandelt, mißbraucht und gedemütigt, und häufig führte gerade die Flucht vor diesen Lebensbedingungen direkt in die Wohnungslosigkeit. Betrachtet man zugleich die

Selbstverständlichkeit, mit der wohnungslosen Frauen Kost und Logis gegen sexuelle Willfährigkeit geboten werden, wird das hohe Abgrenzungsbedürfnis gegenüber der „männlichen Wohnungslosenszene“ verständlich.

Bei der Nutzung von Einrichtungen, die Männern und Frauen offenstehen, läßt sich immer wieder feststellen, daß Frauen Gefahr laufen, „angemacht“ oder belästigt zu werden und vor Übergriffen nicht sicher sein können. In der Konsequenz führt dies zu einer deutlichen Unterversorgung von wohnungs- und obdachlosen Frauen.

Kinder und Partnerschaften

Frauen in Wohnungsnot sind selten ganz alleinstehend: Es sind Frauen mit Freundschaften, mit Partnerwünschen, mit festen Freunden, es sind Frauen mit Kindern, die eine gemeinsame Unterbringung für sich und die Familie suchen, und Frauen, die um das Sorgerecht für ihre fremduntergebrachten Kinder kämpfen. Insbesondere für Frauen mit Kindern existieren innerhalb der Hilfe für Wohnungslose nur sehr wenige Angebote. Vor Gewalt und Bedrohung finden sie in Frauenhäusern Zuflucht, doch Frauenhäuser haben nicht vorrangig die Aufgabe, wohnungslose Frauen mit Wohnraum zu versorgen.

Fortsetzung Seite 21

→

„... daß es jedem passieren kann“

Bericht einer alleinerziehenden Mutter von zwei Kindern

„Ich lebe mit meinem zehnjährigen Sohn in einer kleinen Zweiraumwohnung. Mein älterer Sohn ist bereits erwachsen und lebt nicht mehr bei mir.

Ohne Unterbrechung beziehe ich seit 13 Jahren Sozialhilfe. Damals habe ich mich von meinem Ehemann getrennt, hatte kein eigenes Einkommen und auch keinen Unterhalt bekommen.

Manchmal habe ich schon Schwierigkeiten, mit dem Geld auszukommen. Vor allem, wenn ich etwas Besonderes für meinen Sohn kaufen muß. Dann überziehe ich auch manchmal mein Konto. Im nächsten Monat wird es dann natürlich noch schwieriger. Mit dem Sozialamt komme ich ganz gut zurecht. Wenn ich eine Rechnung einreiche, wird das immer gut und schnell erledigt.

Vor einem Jahr bin ich obdachlos geworden - wegen Eigenbedarfs. Sechs Monate habe ich in einer Obdachlosenunterkunft gelebt. Dann habe ich, Gott sei Dank, diese Wohnung gefunden. Hier ist es auch nicht leicht. Es wird oft eingebrochen und im Keller schlafen manchmal Leute. Aber es ist natürlich besser als im Stadtwohnheim. Mein Sohn weiß, daß wir vom Sozialamt leben. Er findet das ganz normal. Ich nehme ihn ja auch in den Ferien manchmal mit, wenn ich zum Sozialamt gehe. Ich habe ihm erklärt, daß es jedem passieren kann, daß er von Sozialhilfe leben muß. Eine klare Perspektive für meine Zukunft sehe ich nicht. Wenn es mir gesundheitlich besser geht, möchte ich vielleicht wieder arbeiten. Ich habe Verkäuferin gelernt. Aber ich glaube nicht, daß ich noch einmal reinkomme“.



TERMINE

Banker's Opera

Für seine (und Elisabeth Hauptmanns und Kurt Weills) „Dreigroschenoper“ ließ sich Bertolt Brecht von der 200 Jahre älteren „Beggar's Opera“ des Engländers John Gay inspirieren. Nun läßt sich wiederum der Autor und Kabarettist Volker Kühn zu einer zeitgemäßen „Banker's Opera“ anregen. Modernes Ganovenhumor kommt eben im Nadelstreifen daher, wie auch Brecht schon wußte, als er die respektlose Frage stellte: „Was ist ein Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank!“ In Volkers Kühns Revue, einer Auftragsarbeit für das Schauspielhaus Düsseldorf, die von Intendantin Anna Badora in Szene gesetzt wird und bei der auch Studierende der Musical-Klasse der Essener Folkwang-Hochschule das Tanzbein schwingen, hat Macheath alias Mackie Messer im Lotto gewonnen und steigt groß ins Bankgeschäft ein. Sich branchenüblich zu geben und zu kleiden lernt er schnell, nach dem Motto „Jedes Schwein braucht sein Design“. Ab der Uraufführung am 9. April (wenn's bei dem Termin bleibt) werden wir wissen, ob Mackie erfolgreich zu seinen real existierenden Kollegen von Deutscher, Dresdner, Commerz etc. pp. aufschließen kann.

Schauspielhaus Düsseldorf, ab 9. April im Spielplan

Philosophisches Café

Es begann vor ein paar Jahren im Pariser Café des Phares: Ein kleiner, bald wachsender Kreis interessierter Zeitgenossen traf sich für zwei Sonntagsstunden, um gemeinsam über philosophische Fragen laut nachzudenken. Mit der Zeit kamen weitere Lokale, Städte und Länder hinzu. Seit Herbst gibt es auch in Düsseldorf ein gut besuchtes „Café Philosophique“. Hier hat man sich schon an Themen wie „Menschliches, Allzumenschliches“, „Freiheit“ oder „Gentechnologie und Ethik“ abgearbeitet (die Fragen kommen immer aus dem Teilnehmerkreis selbst). Ende Februar ging es um die Tragik des Menschen - und zehn Tage später meldete die Presse, daß Marc Sautet überraschend gestorben sei. Der 50jährige Pariser Dozent war der Initiator und Motor der Philosophiecafé-Bewegung, er hatte auch im Düsseldorfer „Malkasten“ mit Feingefühl und Humor die ersten Gesprächsrunden moderiert. Was bleibt, ist unter anderem sein Buch „Ein Café für Sokrates“ (Artemis & Winkler) - und hoffentlich noch viele anregende Diskussionsrunden, in Düsseldorf und anderswo.



Marc Sautet, 1947-1998

Malkasten-Restaurant, Jacobistr. 6, Düsseldorf, jeden 2. und 4. Sonntag im Monat, Einlaß 17 Uhr, Beginn 17.30 Uhr



Kurzfilmtage Oberhausen

Jährlich mehr als 2.500 eingereichte Produktionen aus fünf Kontinenten, wovon über 100 ausgewählt werden: Das sind die Internationalen Kurzfilmtage Oberhausen in nüchternen Zahlen. Zum 44. Mal findet dieses weltweit älteste Festival seiner Art nun statt. Mit dem Filmpalast Lichtburg im Stadtzentrum, der insgesamt 800 Plätze bietet, haben die Veranstalter einen neuen, publikumsfreundlichen Spielort aufgetan. Auch wenn sich bei den Kurzfilmtagen viel Spezialvolk aus der Branche tummelt - Otto und Emma Normalverbraucher müssen nicht außen vor bleiben. Zumal da, neben vielem anderen, auch ein Spielfilmreihe zum Thema „Außerirdische“ sowie der beliebte internationale Kinderkurzfilm-Wettbewerb im Angebot sind.

23.-28. April, Filmpalast Lichtburg, Elsässer Str. 26, 46045 Oberhausen. Infos unter Tel. 02 08 - 825-2652 oder im Internet unter <http://www.shortfilm.de>

Welttag des Buches

Sein einziges Prinzip, hat der Amerikaner Edward Gorey einmal bemerkt, sei, nie ohne ein Buch das Haus zu verlassen. Am 23. April, dem „Welttag des Buches“, wie es ein Beschluß der UNESCO will, können eingelegte Leseratten à la Gorey es ausnahmsweise mal riskieren, gegen jenen Grundsatz zu verstoßen. Denn in den Buchhandlungen wartet allerorten auf sie ein kostenloses „Lese Buch“, gemeinsam von fünf großen Verlagen herausgebracht - natürlich nur solange der Vorrat reicht. Der Schmöcker enthält Geschichten namhafter AutorInnen, seien es Rafik Schami oder Margriet de Moor, Joseph von Westphalen oder Robert Gernhardt. Wer sie liest, kann dann auch den beigegebenen Quiz knacken, bei dem ein Auto und etliche BahnCards zu gewinnen sind. A propos Bahn: Schüler aller 5. und 6. Klassen können sich an einem Geschichten-Wettbewerb beteiligen, bei dem es gilt, vorgegebene Erzählanfänge selbst weiterzuspinnen. Im gleichen Zusammenhang bekommen die Schulen kostenlos jeweils mehrere Exemplare des Buches „Ich schenk dir eine Geschichte - Geschichten vom Reisen auf Schienen“. Fragt bei Euren LehrerInnen nach!



A. Paul Weber: Der Leser



Sechs Fuß breit über dem Boden

Das „Cardio“ ist, der Name deutet es schon an, eine Kneipe mit Herz. Sie verzichtet auf gestylten Zeitgeist-Schnickschnack und manchmal sogar auf die Zeche. - dann nämlich, wenn ein Gast auf den Tisch steigt und der geselligen Runde etwas Kreatives vorträgt. Ausgedacht hat sich das Ganze Bendic Witt, der junge Held dieses Erstlingsromans des nahezu ebenso jungen Züricher Autors Lukas Stuber. „Held“ ist vielleicht nicht ganz die passende Bezeichnung, denn Bendic ist kein strahlender Siegertyp, sondern ein kleiner Intellektueller, der sich mehr schlecht als recht über Wasser hält. Zur Zeit lebt er von einem Jahresstipendium für Autoren. Das Peinliche an der Sache: Der Sponsor ist ausgerechnet die City Catering AG, kurz Citcat genannt, jene Gastro-Kette, die sich krakenartig in der Stadt ausbreitet und im Begriff steht, muß auch dem „Cardio“ den Garaus und daraus ein steriles, abzockermäßiges „Event“-Lokal zu machen. Dennoch nimmt Ben, gemeinsam mit ein paar Freundinnen und Freunden, allesamt ziemlich schillernde Figuren, den Kampf um die geliebte Kneipe auf. Am Ende wird er unsanft auf dem Boden der Tatsachen landen. Sehr schade, konnte Bendic doch anfangs richtig in der Luft schweben, nachts im Park, wenn er unbeobachtet war - sechs Fuß breit überm Boden... Ein sympathischer, etwas skurriler Roman zwischen Ironie und Melancholie.

Lukas Stuber: Sechs Fussbreit über dem Boden. Roman, Nagel & Kimche, Zürich 1998, 223 Seiten, ca. DM 39.80



Die Privilegierten

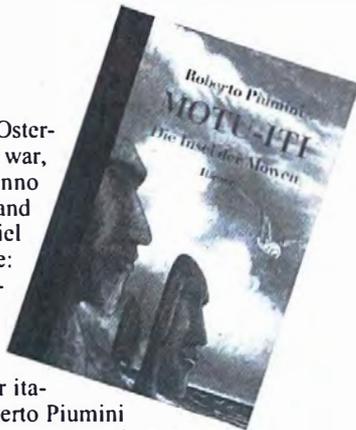
George Orwell scheint Pate gestanden zu haben bei diesem utopischen Staat namens Lucunia. „Big Brother“ is watching everywhere. Kein Laut entgeht den Diktatoren im Kontrollzentrum. Das streng hierarchische Führerprinzip erinnert in beklemmender Weise an Zeiten, die noch gar nicht so lange her sind. Die breite Masse - im Roman „die Bunten“ genannt - wird mit Hilfe von dem Trinkwasser beigegebenen Drogen und kompromißlosen Säuberungsaktionen durch eine machthungrige, korrupte und in der obersten Spitze bisweilen senile Clique gefügig gemacht. Eines Tages beobachtet Leonhard Morka, uneingeschränkter Herrscher der zweiten Führungsebene, ein verdächtiges Phänomen: Die Bunten, durch ihre tägliche Droge einfältig-, pseudo-glücklich- und ruhiggestellt, zeigen ein merkwürdig euphorisches Verhalten. Hinzu kommt, daß die allgegenwärtigen Sensoren des Controllersystems immer wieder einen Namen aufschnappen, den es in Lucunia eigentlich gar nicht gibt: Jogra. Wer ist diese Person? Geht von ihr etwa eine Gefahr für das System von Lucunia aus? Morka beauftragt den aufstrebenden Frank Cornet, der Sache nachzugehen. Auf seiner Suche nach des Rätsels Lösung begegnet dieser nicht nur der Liebe, die in Lucunia auf den reinen Geschlechtsakt reduziert wurde, sondern auch einer Parallelwelt, Seina genannt, die all das zu bieten hat, was die Herrscher des Polizeistaates vernichtet haben: Tiere, Bäume, Sträucher, aber auch Bakterien und Viren. Cornet wird zu einem Wanderer zwischen den Welten und muß sich entscheiden, ob er den Verlockungen von Seina - dort wartet die Frau seines Lebens auf ihn - oder der Verantwortung für die Menschen in Lucunia den Vorzug gibt.

Horst Dieter Marx (den *fifty/fifty*-LeserInnen durch die auf S. 23 nachgedruckte Erzählung „Alexander“ gut bekannt) ist mit den „Privilegierten“ ein spannender Roman gelungen, der zu Wachsamkeit ermahnt und ermutigt, die gesellschaftlichen Zustände nicht kritiklos hinzunehmen.

Hubert Ostendorf

Horst Dieter Marx: Die Privilegierten, Ein utopischer Roman. meditorial Verlag, Köln 1997. 128 Seiten, DM 12,80

Motu-Iti, die Insel der Möwen



Warum heißt die Osterinsel „Osterinsel“? Weil es gerade Ostern war, als holländische Seefahrer anno 1722 das entlegene Vulkan-Eiland im Südpazifik sichteten. Viel spannender aber ist die Frage: Wer schuf die gewaltigen Felsgestalten, die zu Hunderten die Küste der Insel säumen und so ernst aufs Meer hinausblicken? Wer, und warum? Der italienische Kinderbuchautor Roberto Piumini weiß eine fantastische Antwort darauf. Seine Geschichte beginnt „vor langer, langer Zeit“, als das Inselvolk alljährlich zum Frühlingsbeginn eine Kanuregatta beging, deren Sieger dann für ein Jahr Häuptling wurde. Ein junger, sympathischer Mann mit Namen Tou-Ema schaffte dies gleich sieben Mal hintereinander. Das rief bei einigen Neidern böses Blut hervor. Sie zettelten eine hinterhältige Verschwörung an, machten Tou-Ema zum Buhmann der Insel und vertrieben ihn. Doch von da bis zur schließlichen Errichtung der geheimnisvollen steinernen Riesen nimmt Piuminis Geschichte noch etliche Wendungen. Die Möwen spielen darin eine Rolle, und auch das Mädchen Kintea-Ni, das dem verstoßenen Häuptling beharrlich die Treue hält - bis zum guten Ende... Ein zauberhaftes Buch, von dem Jungen wie Mädchen bestimmt gleichermaßen angetan sein werden.

Roberto Piumini: Motu-Iti. Die Insel der Möwen. Mit Zeichnungen von Günter Mattei. Aus dem Italienischen von Maria Fehringer, Carl Hanser Verlag, 133 Seiten, DM 24.80, ab 11 Jahren

AKTUELLE KINOTIPS.....

von Dagmar Dahmen

WASHINGTON SQUARE

von **Agnieszka Holland** mit **Jennifer Jason Leigh, Albert Finney, Maggie Smith** und **Ben Chaplin** (Prokino Plus)

„Die Erbin“ – so hieß 1949 William Wylers Versuch, den Roman „Washington Square“ von Henry James filmisch umzusetzen. Damals erhielt Olivia de Havilland für ihre Verkörperung der Catherine Sloper einen Oscar. Gut 50 Jahre später ist Jennifer Jason Leigh sicherlich eine gute Wahl, aber oscarreif ist der Film trotz ihrer Schauspielkunst nicht. Dafür ist er einfach zu langatmig und ehrlich gesagt zu langweilig. Vielleicht weil sich Agnieszka Holland zu sehr an die Romanvorlage gehalten hat. Geschildert wird die Geschichte der schüchternen und ziemlich farblosen Catherine, die im 19. Jahrhundert als Halbwaise um die Liebe ihres Vaters kämpft. Als sie sich in den gutaussehenden Müßiggänger Morris (Ben Chaplin, nicht verwandt mit Charles!) verliebt, verschlechtert sich das Verhältnis zwischen Vater und Tochter noch mehr. Als Catherine verkündet, sie wolle Morris heiraten, erbt ihr Vater sie, und die Hochzeit platzt, denn ohne Geld ist Catherine für Morris uninteressant. Jahre später kehrt Morris reumütig zu ihr zurück, doch Catherine kann ihm nicht verzeihen. Und: Sie führt mittlerweile ihr eigenes unabhängiges Leben. Emanzipation und Selbstfindung einer Frau im 19. Jahrhundert – filmisch scheinen solche Romanfiguren (s. „Porträt einer Lady“ mit Nicole Kidman) nur schwer verdaulich zu sein. Da ist „Washington Square“ trotz guter Schauspieler keine Ausnahme!

Starttermin: 2. April 1998

HEIRAT NICHT AUSGESCHLOSSEN

von **Mark Joffe** mit **Janeane Garofalo, David O'Hara, Denis Leary, Jay O. Sanders** (Polygram Entertainment)

„The Matchmaker“ – so der Originaltitel! – ist eine wunderschöne Komödie, die man nicht versäumen sollte. Das Erfolgsrezept ist recht einfach: Man nehme eine Amerikanerin, schicke sie nach Irland und überlasse sie dem Charme der „grünen Insel“ und dem Humor seiner Einwohner! Marcy Tizard reist als Wahlhelferin für den ehrgeizigen Senator McGlory in ein irisches Kaff, um dort dessen angebliche Vorfahren auszumachen. Ein Kennedy im Stammbaum, das wäre schon was! Doch Marcy gerät mitten in die Festlichkeiten des alljährlich stattfindenden „Matchmaking“-Festivals. Hier werden Singles von Heiratsvermittlern unter die Haube gebracht. Und ehe sich Marcy alias Janeane Garofalo versieht, wird sie zur Zielscheibe der Verkopplungsversuche. Und einen passenden Partner hat man auch schon bald für sie gefunden: Sean heißt der unverschämte Kerl, den Marcy lieb gewinnen soll. Da sie bei ihren Nachforschungen auf Seans Hilfe angewiesen ist, kommen sich die beiden Streithähne unfreiwillig näher... Klar, es riecht deutlich nach Happy End – zumal die Chemie zwischen den Hauptdarstellern stimmt (David O'Hara ist als Sean umwerfend). Doch bevor aus Marcy und Sean ein Paar wird, sorgen Seans Frau und der Senator McGlory für Verwirrungen, bricht sich Sean ein Bein, stirbt der Heiratsvermittler und reist Marcy mit gebrochenem Herzen nach Hause. Übrigens: „Heirat nicht ausgeschlossen“ stammt von den Produzenten der Erfolgskomödie „Vier Hochzeiten und ein Todesfall“. Die scheinen eine Vorliebe für romantisch-sentimental-humorvolle Storys zu haben!

Starttermin: 23. April 1998

SIEBEN MONDE

von **Peter Fratzscher** mit **Jan Josef Liefers, Marie Bäumer, Christoph Waltz, Peter Lohmeyer, Burkhard Driest, Ulrich Mühe** (Buena Vista International)

Eigentlich fängt „Sieben Monde“ ganz vielversprechend an: Eine Frau wird bestialisch ermordet und schon bald erdichtet sich der Verdacht, daß vielleicht ein Werwolf dahinter steckt. Zumindest glaubt dies ein Polizist mit Vorlieben für Übersinnliches (Christoph Waltz). Ihm zur Seite steht ein Kollege, der mit dieser „Märchen-Theorie“ nichts anfangen kann und eher auf harte Fakten steht (Peter Lohmeyer). Beide ermitteln auf eigene Faust, obwohl sie eigentlich ein Team bilden sollen. Dabei stoßen sie schon bald auf das Trio Liefers, Bäumer, Mühe. Der „Rossini“-Star Jan Josef Liefers mimt einen Synchronsprecher für schlechte Horror-Videos mit Schriftsteller-Ambitionen. Marie Bäumer ist seine große platonische Liebe und Ulrich Mühe der Märchenspezialist, der die Bäumer abschleppen will. Zunächst gelingt es dem Regie-Neuling Peter Fratzscher ja noch ganz gut, dank mehrerer unappetitlicher Leichen Spannung zu erzeugen, doch spätestens wenn Liefers glaubt, ein Werwolf zu sein und sich Ulrich Mühe als Pseudo-Werwolf mit künstlichen Krallen outet, kann man das Grinsen nicht mehr verknäufen, so albern wird das Ganze. Schade, da haben einige renommierte Schauspieler ihr Talent verschwendet.

Starttermin: 9. April 1998





Engagement gibt Zuversicht

Fortsetzung von Seite 17

Ilse Ridder-Melchers

Grußwort von Ilse Ridder-Melchers, Ministerin für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen

Von Wohnungsnot und Obdachlosigkeit sind zunehmend Frauen betroffen: alleinstehende oder alleinerziehende Frauen, Schwangere oder Frauen in Trennungs- und Scheidungssituationen.

Wohnungslosigkeit von Frauen wird in der Öffentlichkeit wenig wahrgenommen. Fachleute sprechen von „verdeckter Wohnungslosigkeit“, denn obdachlose Frauen leben seltener als Männer auf der Straße. Sie suchen nach privaten Lösungen bei Freunden, Verwandten oder schlimmstenfalls bei flüchtigen Bekannten. Oft endet die Suche nach einem Zuhause in brutalen Abhängigkeitsbeziehungen.

Das bestehende, vorrangig auf Männer ausgerichtete Hilfesystem wird von Frauen häufig erst dann in Anspruch genommen, wenn alle privaten Lösungen gescheitert sind. Frauen meiden gemeinschaftliche Obdachlosenunterkünfte, Billigpensionen und Notübernachtungsstellen, weil sie dort häufig wiederum der Gefahr von Übergriffen und Gewalt ausgesetzt sind. Nur in wenigen Kommunen stehen Frauenpensionen oder andere Übernachtungsstellen für Frauen zur Verfügung.

Die Belange von wohnungslosen Frauen und ihren Kindern müssen bei der Weiterentwicklung der örtlichen Hilfeangebote stärker berücksichtigt werden. Inzwischen haben eine Reihe verschiedener Träger in Düsseldorf und auch landesweit damit begonnen, Angebote für wohnungslose Frauen und Mädchen zu schaffen. Dieses Engagement in einer wachsenden Zahl von Initiativen und Projekten gibt Zuversicht.

Daneben ist es aber nötig, in der Öffentlichkeit die speziellen Probleme von obdachlosen Frauen bekannt zu machen, um diese bei der Planung von Hilfen berücksichtigen zu können. Ich hoffe, daß das Magazin *fifty/fifty* auch weiterhin seinen Beitrag dazu leisten kann.



**Das NRW-Ministerium (Breite Str. 27,
40213 Düsseldorf) für die Gleichstellung
von Frau und Mann hat eine Broschüre
mit dem Titel „Ein Dach überm Kopf“
herausgegeben, die kostenlos bezogen
werden kann.**

Armut und Arbeitslosigkeit

Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen weiblicher Wohnungsnot und der geringeren Erwerbsbeteiligung von Frauen sowie fehlenden Ausbildungs- und geringeren Verdienstmöglichkeiten. Heute sind 90 % aller Teilzeitarbeitsplätze mit Frauen besetzt. Die höhere Flexibilität hat ihren Preis: eine schlechtere existentielle Absicherung. Die Zunahme sozialversicherungsfreier 610-DM-Jobs wirkt sich hierauf ebenfalls unmittelbar aus.

Als besonders problematisch für die betroffenen Frauen erweisen sich die strukturellen Benachteiligungen im Erwerbsleben in Trennungssituationen. Vor allem Alleinerziehende ohne eigenes Einkommen haben geringere Chancen, sich mit Wohnraum zu versorgen und diesen ohne fremde Hilfe aus eigenen Kräften zu bewirtschaften. Mit individuellen Hilfeangeboten allein ist dieses Problem nicht zu lösen.

Neben unmittelbar wirksamen Wohnhilfen benötigen wohnungslose Frauen zur dauerhaften Überwindung ihrer Notsituation daher Hilfen und Unterstützung bei der Arbeitsplatzsuche, bei Ausbildung, (Weiter-)Qualifizierung und Beschäftigung sowie Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit.



Anzeige

EISKALT

**BENEFIT SAMPLER:
GEGEN EIN LEBEN OHNE WÄNDE**



STOPPOK, KLAUS LAGE, REINHARD MEY, HANNES WADER, KLAUS HOFFMANN, ANNE HAUKE, FRANK ZÄNDER, SYBIE ADYVAI, JAM REINER, WERNER LÄMMERHILT, PETER FINNER, SIGAL KOHLHÄGE, BIRGER FAHNE

ARIS 743 215 58892

**KLAUS LAGE
STOPPOK
REINHARD MEY
KLAUS HOFFMANN
HANNES WADER
FRANK ZÄNDER
U.V.A.**

Sämtliche Erlöse aus dem Verkauf dieser CD gehen an die "Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V." und kommen gezielt Obdachlosenprojekten zugute. Sowohl die KünstlerInnen wie auch die Verleger haben auf Honorare und Lizenzen verzichtet. "plane" leitet jeglichen Gewinn aus Verkauf und Vertrieb weiter an die BAG.



Verlag 'plane' GmbH, PF 104151, 44041 Dortmund
<http://www.plaene-records.de>
 e-mail: plaene-records@t-online.de
 distributed by the local BMG company,
 a unit of BMG entertainment



Hilfe für Straßenkinder in Brasilien

Armen-Brüder bieten Zuflucht

(ff) Die Ordensgemeinschaft der Armen-Brüder des hl. Franziskus arbeitet mit drei Brüdern in einem Hilfeprojekt für Straßenkinder in Santos/Sao Paulo (Brasilien). Die Ordensbrüder sind Mitbrüder von Bruder Matthäus, der sich in Düsseldorf um Wohnungslose kümmert.



Fernando Vargas

Santos ist eine alte Hafenstadt und der Ausfuhrhafen von Sao Paulo. Die Stadt war früher sehr bekannt durch ihre „Kaffeebarone“, die auf riesigen Plantagen für den weltweiten Export Kaffee produzierten. Die Arbeiter erhielten nur niedrige Löhne und waren fast „Leibeigene“ der Kaffeebarone. Ohne Schul- und Ausbildung, ohne soziale Verantwortung, nur dem Kapitalismus der Kaffeebarone ausgesetzt, sind die Nachkommen der Plantagen- und Hafearbeiter auch heute noch schwer sozial geschädigt. Die heutige Altstadt von Santos macht einen heruntergekommenen Eindruck. Industrie- und Hafenanlagen werden nicht gepflegt, Umweltschutz ist unbekannt. Viele Menschen hoffen jedoch eine Arbeit zu finden. Die Stadt ist überbevölkert. Menschenwürdige Wohnungen sind selten. Eltern können sich nur wenig um die Erziehung ihrer Kinder kümmern, weil beide zum Überleben auf Arbeit angewiesen sind. Familien sind zerbrochen. Die Mutter muß arbeiten gehen. Prostitution ist an der Tagesordnung, Alkohol- und Drogenabhängigkeit sind weit verbreitet. Sozialhilfe im Sinne der Bundesrepublik Deutschland gibt es nicht. Die Kinder sind sich selber überlassen. Aus diesem desolaten Milieu erwachsen Hunderte von Straßenkindern.

Mittelpunkt der Altstadt, die im 16. Jahrhundert gegründet wurde, ist die Kathedrale von Santos. Hier leben drei Franziskanerbrüder mit den Priestern der Kathedrale. Motiviert durch die Aufforde-

rung im Evangelium, liegen den Brüdern die sozialen Probleme der Menschen besonders am Herzen. Sie organisieren eine wöchentliche „Offene Tür“ für Straßenkinder. 126 Kinder im Alter von 6 bis 16 Jahren kommen regelmäßig zusammen. Sie erhalten eine Mahlzeit, sie können sich waschen, die Kleider wechseln, sie werden motiviert, wieder regelmäßig die Schule zu besuchen, Sport und Spiel sollen das Vertrauen wecken und auf eine Tagesstruktur hinarbeiten. Zu den noch vorhandenen Familien der Kinder wird Kontakt geknüpft. Ist eine Unterbringung dort nicht möglich, bemüht man sich um die Unterbringung in Pflegefamilien oder Heimen. Die Brüder kümmern sich auch um die religiöse Erziehung der Straßenkinder. Ausgehend von der Kathedrale hat sich ein soziales Hilfsnetz bestehend aus einer Armenküche, einer Tagesstätte, einer Kleiderkammer, einer medizinischen Einfachversorgung und der offenen Tür für Straßenkinder entwickelt.

Die Franziskanerbrüder finanzieren ihre Hilfeangebote aus Spenden, die auch von den Besuchern der Kathedrale erbeten werden. ←



Spenden für das Straßenkinder-Projekt von Br. Matthäus mit dem Stichwort „Straßenkinder“ auf das Konto der Stadtparkasse Düsseldorf (BLZ 300 501 10), Konto-Nr.: 19123371.



Alexander

Erzählung von
Horst Dieter Marx

Teil 10

Selbst als die Kleider und Wäscheschränke überquollen, die Regale im Vorratskeller unter den Lebensmitteln ächzten und stöhnten, das immer penibel aufgeräumte Wohnzimmer vor lauter Flitterkram, Tand und Firlefanz eher dem Ladenlokal eines Trödlers glich, trieb sie sich in Supermärkten und Warenhäusern häufiger herum als in ihrer Küche, in der modernste Technik und Elektronik in bienenhafte Betriebsamkeit der Hausfrau von einst längst abgelöst hatte.

Alexander putzt sich die Nase mit einem Stück Zeitungspapier, das er aus dem Papierkorb neben dem Blumenstand gefischt hat. Im Winter wird er seine Erkältung, die auch schon einmal in Fieberanfalle gipfeln kann, oft wochen- und monatelang nicht los.

Doch welcher Arzt verschreibt schon Medikamente für ein Dankeschön, welcher Apotheker nimmt für einen Penner schon einen Verlust in Kauf? Alexander bleibt nur, sich in die Ecken zu verkriechen, wo ihn der eisige Luftzug nicht so leicht erwischen kann, und auf die Frühlingssonne zu warten.

Durch die Bahnhofshalle stampft eine Horde Fußballfans in den Trikottfarben ihres Vereins und schwenkt ihre Fahnen. Einige von ihnen haben

schon eine Dose Bier in der Hand und pöbeln einen Schwarzen an, der den Passanten in seiner bunten Landestracht Schnitzwerk aus seiner Heimat verkaufen will. Zwei Polizisten schauen diskret zu und nehmen nicht einmal die Hände aus den Hosentaschen.

Wie oft haben ihn diese Krakeeler und Schreihälse schon geärgert, als er noch selbst in die Stadien ging. Er hatte ein Faible für seinen Lieblingssport auch dann bewahrt, als er in der Hierarchie des Unternehmens seines Onkels immer höher geklettert war.

Andere legten ihre Sympathie für den Fußball wie einen mottenzerfressenen Mantel ab und gingen plötzlich mit ihrem Interesse für andere Sportarten hausieren, die eher ihrem Nimbus und ihrem Image entsprachen.

Es waren die gleichen Figuren, die ab einer gewissen Führungsebene nicht mehr ins Kino, sondern in die Oper gingen, die von einem Sommer auf den anderen auf die Malediven anstatt an die Riviera reisten, Bockwürste und Beatles verschmähten, ihre Kinder in Tennisschulen, Klavierunterricht, renommierte Internate und damit zuweilen auch zum Psychiater trieben.

Die Richtschnur für ihren Höhenflug war urplötzlich, aber ganz konsequent die Lebensweise des jeweils nächsthöheren Vorgesetzten, den sie kopierten, um sich mit diesem faulen Handel und eigener Selbstverleugnung Wohlwollen und somit Karrierechancen zu erkaufen.

Die Spatzen pfeifen von den Dächern, daß der schrullige Werner in dieser Nacht verhaftet wurde. Werner, ein fetter Spinner, hat in seiner Jugend als Liftboy in einem Nobelhotel gearbeitet und dabei

die Hautevolee der Nation kennengelernt.

Besonders beeindruckt war er von den goldenen Armbanduhren der oberen Zehntausend gewesen, und so hatte ihn damals der Wunsch umgarmt, irgendwann einen solchen Chronometer zu besitzen.

Diese Idee war seltsamerweise nicht wie ein Kartenhaus in sich zusammengefallen, als sein sozialer Abstieg durch einen Diebstahlverdacht begann. Seine Schuld konnte zwar nicht bewiesen werden, doch die Luxusherberge brauchte ein Bauernopfer, um ihre weiße Weste von dem schwarzen Fleck der Kriminalität reinzuwaschen. Der Ruch blieb an Werner haften, und so kam er nie wieder richtig auf die Beine, sondern strauchelte gewaltig.

Der Alkohol mochte ein übriges getan haben, daß der Dickwanst nie sein Hirngespinnst aus dem wulstigen Schädel verdammt. Wie unter Hypnose drosch er immer und immer wieder sein leeres Stroh vom goldenen Zeitmesser und strahlte dabei wie ein quakendes Baby, dem man endlich die Milchflasche gibt.

Ob er sich seinen großen Lebenstraum in der vergangenen Nacht auf illegale Weise erfüllen wollte oder nur eines der vielen, vom Richter durch seine Geschichte schon vorverurteilten Justizirrtümer in den verstaubten Akten der Gerichte zu werden droht, wird Alexander wohl nie oder nur durch einen Zufall erfahren.

Er muß husten und hat wieder diese widerlichen gelben Schleimquallen im Rachen, die seine Bronchitis noch unerträglicher machen. Doch er hat kei-

Fortsetzung im nächsten Heft. Aus: Horst Dieter Marx, Alexander, Snyder Verlag Paderborn, ISBN 3 930302 40-3, 104 Seiten, DM 19,80. Das Buch ist in jeder Buchhandlung oder bei fiftyfifty (zsg). DM 5,- für Versand) erhältlich.



Benefizveranstaltung zum 3. Geburtstag von *fiftyfifty*.



„Wer schmeißt denn da mit Lehm?“

**Ein Abend mit Chansons
von Claire Waldoff
und Otto Reutter**

**präsentiert von Helga Mangold,
Peter Berkessel und Olaf Cless**



Der eine war gelernter Kaufmannsgehilfe mit Volksschulbildung. Die andere das elfte Kind einer Bergmannsfamilie. Beide gingen sie in jungen Jahren nach Berlin und mischten von dort aus erfolgreich die deutsche Varieté- und Kabarettzene auf: Erst Otto Reutter (1870-1931), der „König der Humoristen“, dann auch die 14 Jahre jüngere Claire Waldoff (1884-1957) mit ihrem rotzfrechen Großstadtplanzen-Appeal. So unterschiedlich ihr Stil war - in puncto Mutterwitz und Menschenkenntnis, Lebensnähe und Aufmüpfigkeit hatten die beiden Bühnenstars eine Menge gemeinsam.

Helga Mangold und Peter Berkessel spielen sich an diesem Abend die Chansons und Couplets zu, Olaf Cless begleitet am Klavier und führt durchs Programm. „Wer schmeißt denn da mit Lehm?“ wird gefragt und fröhliche Lebenshilfe erteilt, von „Nehm'n Sie'n Alten!“ bis zur „Zwiebelkur“. Markante Mitmenschen wie „Hannelore“ und „Herr Neureich“ bekommen Ständchen gesungen. Claire und Otto verreisen „Mit dem Zippel-, mit dem Zappel-, mit dem Zeppelin“. Zoff wird's zwischen beiden auch geben - in der Frage der Frauenemanzipation droht ein erbitterter Liedabtausch, bis hin zum Schlachtruf: „Raus mit den Männern aus dem Reichstag!“ Am Ende vertragen sich die beiden wieder einigermaßen, denn: „Warum soll er nicht mit ihr...?“

Der Ertrag des Abends geht an die Obdachlosenhilfe.

Zur Begrüßung spielen die Brüder Matthäus.

rotzfrech - witzig

aktuell

**Mittwoch, 29. April, Zakk, Düsseldorf,
Fichtenstraße 40
Einlaß 19.30 Uhr, Beginn 20.00 Uhr
Freier Eintritt für *fiftyfifty*-Verkäufer.**

**Eintritt 15,- / 10,- DM.
Rechtzeitige Kartenvorbestellung empfohlen:
Tel. 02 11 - 9 21 62 84**

„Viel Beifall von den amüsierten Gästen“
(Rheinische Post)